

200 Jahre Wasser in Lennep

Einleitung

Wo bekommt man in Lennep Wasser her ? Einfache Frage, einfache Antwort. Den Wasserkran aufdrehen. Und wie kommt das Wasser in den Kran ? Auch das ist klar. Das Wasser wird im Bergischen Land in Talsperren gespeichert und gelangt über Leitungen in die Wasserkräne der Lenneper Häuser. Jedoch gab es vor 100 Jahren oder noch früher keine Talsperren und die Leute mußten sich das Wasser aus Brunnen, Bächen oder anderen Wasserstellen herbeischaffen.

Über die Geschichte der alten Lenneper Wasserversorgung gibt es mehrere Einzelberichte in alten Zeitungen. In diesen Zeitungen steht nur wenig über den Lennepebach, Brandteiche und Brunnen. Allen zugängliche Informationen über die neuere Wasserversorgung mit Talsperre sucht man vergebens, dafür muß man sich zu den Stadtwerken Remscheid GmbH begeben. Aber es gibt in Remscheid ja noch ein Stadtarchiv. Dort befindet sich der Nachlaß des Heimatforschers Paul Windgassen, der sich ausführlich mit diesem Thema beschäftigt hat und Akten, in denen einiges über die Lenneper Wasserversorgung steht.

Es ist nicht sehr einfach, diese alten Akten zu verstehen, es ist auch nicht einfach, sich durch den Nachlaß von Paul Windgassen zu lesen. Dieses Büchlein ist für Leser geschrieben, die etwas mehr über die Versorgung der ehemaligen Kreisstadt mit Wasser erfahren wollen, als in kleinen Zeitungsartikeln steht, und die auch nicht in einem Archiv in alten Akten suchen wollen.

Noch etwas. Heute, im Jahre 2002 soll die Panzertalsperre saniert werden oder auch nicht. Da der Originalaufsatz von 1993 stammt, werden solche Ereignisse nicht berücksichtigt.

Die Internetversion vom November 2018 ist um die Sanierung der Panzertalsperre erweitert worden, die zwischen 2013 und 2016 stattfand

Peter Dominick
im Mai 2000
Internetversion November 2018

	Seite
Ein Namensgeber als Abwasserkanal	1
Das Ende der Erdfänge	1
Verschlammte Kanäle und Teiche	2
Schätze unter den Straßen	2
Flößbrinnen	3
"Schwärzlicher Schleim"	4
Brauchwasser aus dem Stadtgraben	10
Der Schwelmer Teich	10
Der Lüttringhauser Teich.	11
Der Pörtzsches Teich, auch Walthers oder Hardtsteich genannt.	12
Der Schürmanns Teich am Kölner Tor	13
Ein alter Garantiefall	13
Andere Gewässer	14
Brunnen, Pumpen und Fontänen	15
"Echte" Brunnen	15
Der große Kump	17
Die Fontäne am Markt	18
Bleikitt und Schwerspatpulver	19
Ein kleiner Brunnen am Röntgenmuseum	19
Öffentliches Trinkwasser aus dem Panzertal	21
Brunnen im Wald	22
Neues Wasser mit Druck	23
Tante Mie und die Technik	24
Albert Schmidt und Otto Intze	24
Die erste Panzertalsperre	25
Wo ist die Genehmigung ?	25
Krönke-Filter und Gelatineplättchen	26
Die (zweite) Panzertalsperre	27
Verzahnungen in der Sperrmauer	28
"High-Tech" im Wasserwerk	29
Falsches Öl ?	30
Immer noch zu wenig Wasser	31
10 Atmosphären im Filter	32
Lenneps Wasserversorgung in "fremden Händen"	33
Geteiltes Lennep	33
Ein Wasserturm steht schief	34
Trinkwasseraufbereitung am Ende des 20. Jahrhunderts	35
Leben im Sand	35
Das Ende	36
Phönix aus der Asche?	37
Nachruf an Albert Schmidt	38

Der Namensgeber als Abwasserkanal

Lennepe liegt in der Quellmulde des Lennepebachs. Dieser Bach wird einer der Gründe gewesen sein, daß sich hier vor 850 Jahren Menschen ansiedelten und diese Siedlung Lennepe nannten. Eine der ältesten Nachrichten hinterließ der Leiter der Lenneper Lateinschule Daniel Christian Franke [1720 - 1749]:

" Vor allem, woher führt der Name Lennepe seinen Ursprung ? So wird gefragt, und die Antwort lautet: Von einem Flübchen, daß in der Stadt am sogenannten "Schellenberg" entspringt, dieses ist, solange es durch die Stadt fließt, klein, schlammig und namenlos und führt seine Wasser schleppend dahin, sobald es aber sich außerhalb des Weichbildes der Stadt, zu rechten des sogenannten Wassertores ergießt und die darunter liegenden Wiesen bewässert, trägt es den Namen "Lennepe"....."

Die Lennepe besitzt zwei Zuflüsse. Der westliche Zufluß dieses Baches entsprang auf den sogenannten Kütterswiesen unterhalb des früheren Schlachthofes. Heute befinden sich dort die Wohnhäuser zwischen Westring und Schlachthofstraße. Der Bach lief bis zum Bau der Eisenbahnstrecke offen zum Teich in Paas Garten (Heute "Wohnen im Park" an der Poststraße) und durch den Pörtzsches Teich zur Altstadt.

Die beiden Quellen des nördlichen Zuflusses waren oberhalb des Thüringsbergs zwischen Schillerstraße, Wiesenstraße und Bermesgasse zu finden. Er floß von dort aus durch den Engelsteich in den heute überdeckten Lüttringhauser Teich. Der Überlauf des Lüttringhauser Teiches führte zum Teich im Pastoratsgarten und von dort aus durch die Bachstraße zum westlichen Zufluß des Lennepebaches. Die Bachstraße verlief demnach am Bach vorbei und bekam daher ihren Namen.

Schon weit vor dem 19. Jahrhundert entnahmen die Bürger das Trinkwasser aus privaten und öffentlichen Brunnen. Der Bach ist nur noch als Vorfluter zur Abwasserentsorgung der Stadt zuständig gewesen. Das funktionierte auch ganz gut – dank der Erdfänge. Ein solcher Erdfang bestand aus zwei abgeteilten Behältern, wovon der eine zur Aufnahme des von der Straße her kommenden Abwassers diente. In dem anderen sogenannten "Erdkasten" aus dicken Holzbohlen setzte sich der Schlamm ab. Den ausgetrockneten Schlamm nahm man zum Düngen der Felder. Leider verbreitete der Schlamm in dem Erdkasten einen üblen Geruch und bildete eine große Seuchengefahr. Wegen dieser Seuchengefahr waren die Erdfänge der Landesregierung ein Dorn im Auge. Auch sollen *"sogar Kinder, Pferde und Hornvieche in solche Erdkaulen gefallen, und nicht ohne Beschädigung wieder heraus gekommen seyn."*

Das Ende der Erdfänge

Deshalb wurden diese Erdfänge bereits 1771 vom Landesherrn verboten. Aber in Lennepe interessierte sich Niemand für das Verbot. Diese Mißachtung ging so lange gut, bis 1803 der Freiherr von Hompesch auf einer Reise durchs Bergische Land feststellte, daß die Erdfänge immer noch da waren. Bei der "Landesdirection" in Düsseldorf war man wütend. Sofort wurde dem Lenneper Magistrat befohlen, die Erdfänge zuschütten zu lassen. *"daß dieses geschehen in 4 Wochen unter dem Nachtheile berichten soll, daß sonst einem anderen Beamten der Auftrag dazu werde ertheilet, und dem Magistrate die desfallsigen Kosten zur Last gelegt werden, etc."* lautete der Schluß dieser Anordnung.

Erst mit dem Beginn der Straßenpflasterung wurden die Erdfänge als hinderlich angesehen und abgebaut. Nur einzelne Düngergruben waren noch länger vorhanden. 1833 forderte Bürgermeister Wille im Lenneper Kreisblatt auf, daß die

Hauseigentümer ihre noch vorhandenen Gruben auf der Straßenseite mit hohen Mauern und Bretterwänden zu versehen.

Auf die offenen Bachläufe legte man Holzstaken und pflasterte die Straße über den so entstandenen Knüppeldamm. Die älteste Nachricht über Abwasserkanäle taucht 1801 auf. In dem Protokoll einer Stadtverordnetenversammlung steht, daß Matthias Nesselrodt die Abwässer aus seinem Farbhaus ab sofort in einen öffentlichen Kanal leiten muß.

Verschlammte Kanäle und Teiche

Der Schmutz im Wasser setzte sich nun in diesen Kanälen ab, so daß sie verschlammten und verstopften. 1817 meldete Peter Henke, daß sich Abwässer aus einem verstopften Kanal in seinen Keller zurückstauten. Es blieb nicht nur bei den Kanälen, sondern auch die Feuerlöschteiche in der Altstadt verschlammten.

Einer dieser Teiche – der Pastorats- oder Jahnssteich – sollte schon 1807 verpachtet werden. Die sogenannten "Pfachtliebhaberen" hießen Peter Wülfing und Peter Touflieg. Sie sollten den Teich für zwei Reichsthaler auf 20 Jahre pachten und "durften" natürliche alle Reparaturen oder Reinigungen auf eigene Kosten durchführen lassen. Es ist aus den Protokollen der damaligen Stadtratssitzungen allerdings nicht zu entnehmen, ob einer der beiden seine Pacht wirklich angetreten hat. Später ist der Teich an die Kirchengemeinde verkauft worden, aber alle Unterhaltsverpflichtungen blieben bei der Stadt Lennep.

1835 forderte der Pfarrer Westhoff die Stadt auf, den Zaun um den Pastoratsteich zu erneuern. Westhoff wies darauf hin, daß seine Kinder ins Wasser fallen könnten, wenn sie im Garten spielten. Außerdem würden *"allerlei Knaben und Lausejungen Unrat in den Teich werfen"*. Aber jetzt kommt der Hammer. Die Stadt bestätigte sehr wohl, daß sie eigentlich alle Reparaturen an dem Teich tragen müsse. Andererseits sah die Stadt auch keinen Sinn mehr darin, den Pastoratsteich im Ordnung zu halten, weil sie den Teich wegen der Verschlammung nicht mehr als Löschteich benutzen konnte.

Im Dezember 1857 wurde ein Bürger in der Wetterauerstraße – Carl Mittelstenscheid – auch mit dem Problem konfrontiert, daß sich auch in seinem Keller immer wieder das Abwasser staute. Er ließ den Nebenkanal, der vom Haus in den Hauptkanal führte, von Pflanzen und anderem Unrat reinigen. Dabei stellten die Arbeiter jedoch fest, daß die Reinigung nicht viel nützte, weil der etwa 500 - 600 Jahre! alte städtische Hauptkanal total verstopft war.

Schätze unter den Straßen

Dieser Kanal lag vier Meter unter der Straße und war mit Steinplatten abgedeckt. Es wird sich vermutlich um ein früheres Bett des Lennepebaches gehandelt haben, das man irgendwann im Mittelalter kanalisierte und abdeckte. Auf jeden Fall brachte Mittelstenscheid die Sache vor den Stadtrat. Andere Bewohner beschwerten über sich die gleichen Probleme. Die Stadt Lennep wiegelte die Sache erst einmal ab und versuchte, die Kosten auf die Anlieger abzuwälzen. Es läßt sich aus den Akten leider nicht entnehmen, ob die Stadt den Kanal doch noch gereinigt hat.

Ob und in welcher Form dieses uralte Kanalnetz noch existiert, läßt sich nicht mehr feststellen. Im Sommer 1948 ist die Kölner Straße an ihrer tiefsten Stelle aufgedigelt worden. Die Arbeiter fanden uralte Kanäle übereinander und stellten fest, daß das Profil der Kölner Straße im Laufe der Jahrhunderte um mehr als

anderthalb Meter gehoben worden ist. Es ist auch heute noch sinnvoll, den Fotoapparat zur Hand zu haben, wenn in Lennep eine Straße aufgebuddelt wird.

Aus diesen Betrachtungen ist zu erkennen, daß der Boden unter den Häusern in Lenneps Altstadt sehr feucht ist. Im Keller eines Hauses in der Berliner Straße fließt zum Beispiel ein Bach (nördlicher Zufluß). Nach Angaben des Besitzers ist dieses Rinnsal "schon immer da" gewesen. Er erzählte weiter, daß nach stärkeren Regenfällen auch schon mal Gummistiefel erforderlich sind. Der Grundwasserspiegel liegt in Lennep teilweise höher als die Kellersohlen, so daß wasserdichte Fundamente und sogar Pumpen erforderlich sind. Ein großes Problem sind die Mausefallen, in denen sich keine Mäuse, sondern Frösche oder Goldfische befinden.



Abb. 1 Schätze im Boden des Thüringsbergs: Die zwei modernen Rohre verschwinden in einem Bruchsteinkanal, durch den früher der Lennepebach vom Engelsteich in den Lüttringhauser Teich floß

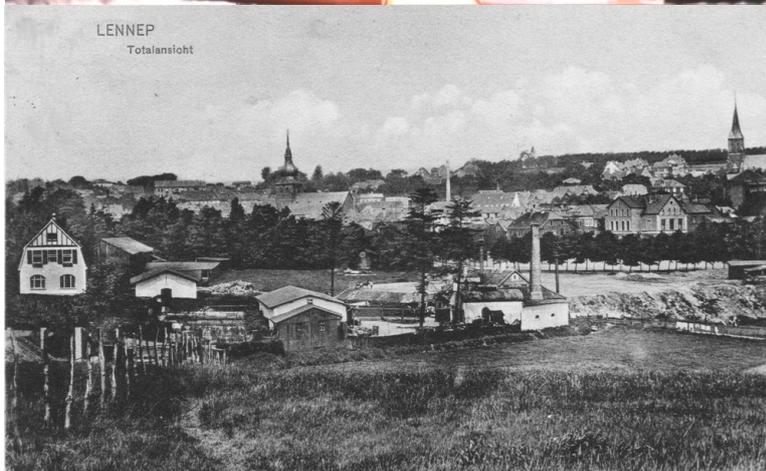


Abb. 2 Auf dieser Postkarte aus dem Jahre 1913 ist der Rand der Kippe unterhalb der Wupperstraße zu erkennen

Flößrinnen

Doch weiter zum Lennepebach. Der östliche und der westliche Quellbach vereinigen sich vor der Mühlenstraße und flossen in einen Tümpel hinter der alten Badeanstalt. Dort lag der sogenannte Springel, wo auch eine kleine Quelle sprudelte. Das Wasser aus dem Schlammteich strömte über ein Wehr in den Lennepebach und durch zwei Flößrinnen gelangte das Wasser zur Bewässerung in die Wiesen.

Die Rinnen bestanden aus geteerten Brettern und hatten einen Querschnitt von 40 x 50 cm. Eine alte Zeitung schrieb über die Holzrinnen:

" Diese Abflußrinnen, die durch das schmutzige Wasser glitschig geworden waren, wurden von der Jugend als "Rutschkästen" benutzt und besonders gerne bei niedrigem Wasser aufgesucht.... "

Es waren aber auch Bruchsteinkanäle oder Gräben aus Ziegelsteinen vorhanden, die man später durch Eisenrohre ersetzte.

Vor der (heutigen) katholischen Schule am Stadion befand sich vor langer Zeit ein Waschhaus mit Teich, in dem Drahtkörbe mit Wolle gewaschen und gespült wurden. Unterhalb der Schule befand sich die städtische Bleiche mit den Bäckerkamper- und Bungartswiesen. Wo sich heute der OBI-Parkplatz befindet, traf eine weitere Flößrinne auf den Bach. Dieser Graben wurde von einem Wasserlauf gespeist, der aus dem Schürmannsteich am Kölner Tor stammte.

Als nach einer großen Choleraepidemie Mitte des vorigen Jahrhunderts im Jahre 1882 auch noch ein typhöses Fieber die Kreisstadt heimsuchte, entschloß sich der Stadtrat zum Bau einer Kanalisation. Der Kölner Baumeister Hermann Joseph Stübben entwarf eine Schwemmkanalisation und führte sie so aus, daß die Abwässer mit natürlichem Gefälle durch einen Vorfluter aus der Stadt weggeschwemmt werden. Nach 1883 gab es im Wiesental am Ausgang der Stadt keinen Bach mehr. Die in Rohre gezwängte Lennepe ist entgültig zum Abwasserkanal degradiert worden.

Zwischen Mühlenstraße und der Straße "Am Stadion" befand sich Ende des vorigen Jahrhunderts die Lenneper Kippe. Das gesamte Wiesental von der Wallstraße über den Jahnplatz, dann das Stadion, bis hin zum TÜV ist angeschüttet. Ein weiterer Bach, die sogenannte "Köttelsbeek" von der Teichstraße mündete etwa beim TÜV in die Lennepe. Eine alte Postkarte (etwa 1913) zeigt die Wupperstraße, wie sie auf einem Damm das Wiesental überquert. Die Ausläufer der Kippe reichten um diese Zeit bis zum OBI-Parkplatz. Augenzeugen berichten von einem Rohr auf dem Gelände des heutigen Stadions, aus dem der Lennepebach in den zwanziger Jahren ans Tageslicht trat. Die Tiefe des Tales läßt sich abschätzen, wenn man vom TÜV auf den Parkplatz des Fahrradhändlers hinabschaut.

"Schwärzlicher Schleim"

Nun, der Lennepebach nahm noch weitere Bäche auf. Die Udelsche Beek vom Neunteich, den Kleebach und den Panzerbach. Die Fabriken im Tal taten ihr Übriges dabei, um den Bach in einen Jauchekanal zu verwandeln. Ende des 19. Jahrhunderts folgte ein Gutachten dem Anderen. Die Gegner der Verschmutzung führten an, daß die Wasserkraftanlagen der Fabriken verschlammten und verrotteten, sie bemerkten weiter eine *"trübe Brühe mit zähem, schwärzlichem Schleim"*. Die Befürworter sahen in dem Lennepebach einen Düngertilferant für die Wiesen unterhalb des Hasenbergs. Der Bach aus der ehemaligen Bergischen Hauptstadt bewässerte diese Wiesen und mündete neben der Krebsöger Eisenbahnbrücke in die Wupper.

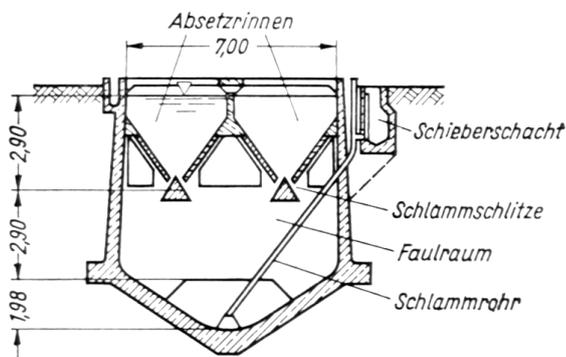


Abb. 3

Querschnitt durch einen Emscher-Brunnen

Noch vor dem ersten Weltkrieg lag der Entwurf einer Kläranlage mit sogenannten Emscher-Brunnen vor. Im Krieg hatten die Lenneper allerdings andere Sorgen, als

eine Kläranlage zu bauen. Heikel wurde das Abwasserproblem in den zwanziger Jahren. 1923 wurde die Stadt verurteilt, die Sammelteiche der Nagelsberger- und Wilhelmsmühle zu reinigen. Gleichzeitig untersagten die Richter der Stadt, die Schmutzwässer der Kanalisation in den Bach zu leiten.

Es dauerte aber noch ein paar Jahre, bis das Lennepers Kreisblatt im Januar 1935 einen Artikel mit der Überschrift "Die Lennepe wird gereinigt" veröffentlichte. Der kurz vorher gegründete Wupperversband nahm sich endlich das Abwasserproblem vor und ließ im Lennepebachtal in der Nähe des Wasserwerks eine Kläranlage anlegen. In dieser antiken "Abwasserreinigungs-anstalt" strömte das Schmutzwasser durch eine Rechenanlage in einen Sandfilter, um die festen Schmutzteilchen zu entfernen. Von dort aus gelangte es in zwei 8 ½ Meter tiefe Becken und ein Faulprozeß – ähnlich wie in Emscher-Brunnen – klärte das Wasser weiter.

In einem Emscher-Brunnen sind Absetz- und Faulraum übereinander angeordnet. Der Schlamm sammelte sich am Boden des Absetzbeckens und sank durch Schlitze in den darunter liegenden Faulraum. Er wurde mit Wasserdruck in die Trockenbeete gepumpt und von den Bauern der Umgegend als Dünger verwendet. Die nach oben entweichenden Faulgase wurden früher einfach abgefackelt. Heute können sie zum Heizen und Kochen oder zum Antrieb von Verbrennungsmotoren verwendet werden. Wie sauber das Wasser aus den Absetzbecken kam, ist nicht bekannt, aber trinken konnte man es sicher nicht.

Mit der Verlegung der Bundesstraße nach Radevormwald und dem Bau der Wuppertalsperre ist Anfang der achtziger Jahre auch die Kläranlage stillgelegt worden. In diesen Tagen kann man den Lennepebach nur noch als zwei Meter dickes Rohr in Wilhelmsthal oder Dahlhausen bewundern, wo er als Vorfluter die Abwässer Lenneps zum Gruppenklärwerk Radevormwald-Nord zwischen Dahlerau und Beyenburg bringt.



Abb. 4
*Die Lenneper
Kläranlage in den
sechziger Jahren*

24.8.1883

Ortsstatut

für die

Stadtgemeinde Lennep, betreffend Herstellung von Canal-Anschlüssen im Stadtbezirke.

Auf Grund des §. 10 der Städte-Ordnung für die Rheinprovinz vom 15. Mai 1856 wird unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung für den Umfang des Stadtbezirkes Lennep folgendes festgesetzt:

§. 1.

In denjenigen Straßen der Stadt, welche mit einer unterirdischen Entwässerungs-Anlage versehen werden, ist jedes bebaute Grundstück auf Kosten des Eigenthümers durch ein in dasselbe einzuführendes Rohr (Hausableitungsrohr) an das Straßenrohr resp. an den Straßenkanal anzuschließen. Durch das Hausableitungsrohr sind das Grundwasser, Haus- und Wirthschaftswasser sowie die gewerblichen Abwässer in das Straßenrohr resp. den Canal abzuführen. Feste Stoffe, wie Küchenabfälle, Müll, Rehricht, Schutt, Sand und Asche und dergleichen, dürfen in das Hausableitungsrohr nicht abgeführt werden. Aus allen Wasserclosets müssen auch die menschlichen Excremente durch das Hausableitungsrohr in das Straßenrohr resp. den Canal abgeführt werden. Die Ableitung von feuer- oder explosionsgefährlichen Stoffen, sowie solcher Stoffe, welche nicht schwemmbar sind oder die Canalwandungen beschädigen, ist untersagt.

§. 2.

Innerhalb vier Wochen nach der von der Gemeindebehörde bewirkten öffentlichen Bekanntmachung derjenigen Straßen, in welchen die bebauten Grundstücke dem Straßen-Canal nach §. 1 angeschlossen werden sollen, sind die Eigenthümer resp. Verwalter der in den betreffenden Straßen belegenen bebauten Grundstücke gehalten, der Gemeindebehörde eine vollständige Zeichnung des Entwässerungs-Projectes mit vorgeschriebenen Maassen in zweifacher Ausfertigung mittels schriftlichen Antrages auf Consens-Ertheilung vorzulegen. Erst nach ertheilter Erlaubniß ist die Entwässerungs-Anlage nach den vorgeschriebenen Bedingungen und innerhalb der zu bestimmenden Zeit auszuführen. Legt der Grundbesitzer kein oder kein geeignetes Project vor, so stellt die Gemeindebehörde auf Kosten desselben ein Entwässerungs-Projekt auf, welches 14 Tage lang von dem Grundbesitzer eingesehen werden kann. Die Abänderungsvorschläge desselben sind nach Möglichkeit von der Gemeindebehörde bei definitiver Feststellung des Projectes zu berücksichtigen. Die Entwässerungs-Anlage darf nicht eher in Benutzung genommen werden, bis die Gemeindebehörde auf Grund einer technischen Revision die Erlaubniß dazu ertheilt hat.

§. 3.

Die Anlage gemeinschaftlicher Anschlußrohre für zwei oder mehrere Grundstücke oder die gemeinschaftliche Benutzung einer vorhandenen Entwässerungs-Anlage von zwei oder mehreren Grundstücken ist unstatthaft.

§. 4.

Die auf den Grundstücken der betreffenden Straßen vorhandenen Abtrittsgruben dürfen in keiner Weise mit der Hausentwässerung in Verbindung gesetzt werden. Auf den mit der Canalisation in Verbindung gesetzten Grundstücken sind die Senk- und Schlinggruben, welche bisher zur Aufnahme des Haus- u. c. Wassers gebient haben, sowie die oberirdischen Abläufe einschließlich der verdeckten Trottoirrinne innerhalb 4 Wochen nach geschehener Aufforderung zu beseitigen.

Abb. 5a

Ein Ausschnitt aus dem Lenneper Kreisblatt vom 24. August 1883

§. 5.

Die Anschlußrohre vom Straßenkanale bis auf eine Entfernung von 25 Centimeter von dem Frontmauerwerk des zu entwässernden Grundstücks werden von der städtischen Verwaltung auf Kosten des den Canalanschluß nachsuchenden Grundbesizers hergestellt. Die städtische Verwaltung ist auch verpflichtet, die weiter im Innern der Häuser vorgeschriebenen Einrichtungen auf Wunsch und Kosten des Grundstücksbesizers herzustellen.

§. 6.

An der Innenseite der Frontmauer hat der Grundstücksbesizer im Abflußrohr einen bequem zugänglichen, leicht zu reinigenden Hauptwassererschluß einzuschalten, welcher geeignet ist, die Canalluft aus dem Innern der Gebäude fernzuhalten. Ebenso hat der Grundstücksbesizer in der Ableitung des Spülwassers eine Fettfang-Vorrichtung anzubringen, welche die im Küchenabwasser enthaltenen fettigen Stoffe zurückhält. Für ausreichende Lüftung der Haus-Canalisation hat der Eigenthümer Sorge zu tragen.

§. 7.

Den revidirenden Beamten ist der Zutritt zu den Entwässerungs-Anlagen des Hauses und die Untersuchung derselben zu gestatten.

§. 8.

Wenn der Grundstücksbesizer vorstehenden Verpflichtungen nicht genügt, so kann die executivische Durchführung der Vorschriften dieser Verordnung auf seine Kosten erfolgen.

§. 9.

Vorstehende Bestimmungen sind in der für die Veröffentlichung ortspolizeilicher Verordnungen in Lennep vorgeschriebenen Weise bekannt zu machen.

Lennep, den 25. Mai 1883.

Der Bürgermeister:
Sauerbronn.

Vorstehendes Ortsstatut wird auf Grund des §. 10 der Städte-Ordnung für die Rheinprovinz vom 15. Mai 1856 (Gesetz-Sammlung Seite 406) mit der Maafgabe hierdurch bestätigt, daß der Königlichen Regierung zu Düsseldorf als Communal-Aufsichtsbehörde die letztinstanzliche Entscheidung über etwaige Beschwerden wegen zurückgewiesener Stundungsgesuche oder Petitionen um Erlaß der Kosten für die Seitens der Stadt executivisch ausgeführten Hausanschlüsse an die Straßenkanäle vorbehalten bleibt.

Coblenz, den 29. Juli 1883.

(L. S.)

Der Ober-Präsident der Rheinprovinz:
v. Bardeleben.

[2d J.-Nr. 6917.]

Vorstehendes Ortsstatut wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Lennep, den 24. August 1883.

Der Bürgermeister, Sauerbronn.

Abb. 5b

Die Fortsetzung des Artikels im Lenneper Kreisblatt vom 24. August 1883. Damals war dieser Aufruf eine Sensation

Brauchwasser aus dem Stadtgraben

Lennepe besaß wie jede andere Stadt im Mittelalter eine Ringmauer mit Stadttoren und Graben. Eine Ansicht der Stadt, die der Geometer Erich Philipp Plönies im Jahre 1715 zeichnete, zeigt Lennepe mit Mauer und Türmen. Alle anderen schriftlichen Hinterlassenschaften aus dem Mittelalter überstanden nicht den letzten Stadtbrand im Jahre 1746. Es gibt demnach auch keine Pläne der Mauer und des Grabens um die Stadt. Die Stadtmauern sind in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts abgebrochen worden und der Graben wurde zugeschüttet.

Teilweise zugeschüttet. In einem Lagerbuch aus dem Jahre 1826 wird darauf hingewiesen, daß vier Teiche, nämlich der Schwelmer Teich, der Lüttringhauser Teich, der Pörtzsches Teich und der Schürmanns Teich Reste dieses Wallgrabens sind. Neben anderen Teichen im Stadtgebiet dienten sie als Löschteiche, aus denen das Wasser für einen Brand entnommen werden konnte. Aber auch Postpferde wurden in die Teiche "zur Schwemme" getrieben, wie der Lenneper Baumeister Albert Schmidt berichtet.

Stichwort Lagerbuch: In Lagerbüchern sind die Liegenschaften (Besitztümer) der Stadt aufgelistet. Auch die Teiche und Brunnen, die der Stadt Lennepe gehörten. Noch heute ruhen zwei Lenneper Lagerbücher aus den Jahren 1826 und 1860 im Stadtarchiv Remscheid.

Der Schwelmer Teich

Die älteste Nachricht über dieses Gewässer stammt aus dem Jahre 1816. Der Geometer Engelbert Händeler zeichnete den Plan einer Wasserleitung, die vom Schwelmer Teich durch die Vicariegasse (Hardtstraße) verlief. Ob dieser Plan zu der Eingabe des Bürgermeisters Hasselkuß gehört, in der er am 15. Juni 1818 auf die *"wegen der Pflasterung nöthige Ausbesserung der Wasserleithung vom Schwelmer Thore"* hinwies, läßt sich nicht mehr feststellen. Hasselkuß drängte auf schleunige Ausführung des Projekts, weil ein *"großer Theil der Anwohner daß Wasser nicht entbären dürfe"*.

Der Schwelmer Teich befand (befindet) sich am Thüringsberg unter dem Röntgendenkmal. Er wurde vor 1825 ausgemauert. Damit keine Kinder, alte Leute, Hunde u.s.w. ins Wasser fielen, umgab ein Zaun das Gewässer. Es besaß keine eigenen Quellen, sondern bekam sein Wasser aus dem Lüttringhauser Teich.

Der Brandteich am Schwelmer Tor speiste über ein 3 Zoll (7,8 cm) dickes Rohr 1852 den ältesten Lenneper Hydrant. Die Feuer-Versicherungs-Societät Colonia gab einen Zuschuß von 250 Reichsthaler zu dem Hydrant. Ob der Schlamm aus dem Teich überhaupt den Hydrant und die Feuerlöschspritze passierte, ist fraglich. Aber das erkannten die Verantwortlichen schon früher. Darum waren schon 1839 laut Brandordnung Ledereimer für jeden Haushalt vorgeschrieben. Weiter bestimmte diese Verordnung, daß jedes Vierteljahr die Feuerspritzen und die Wasserzubringer an den Teichen geprüft werden mußten..

In dem Lagerbuch von 1860 wird angegeben, daß der Schwelmer Teich überdeckt ist. Die Stadtväter berücksichtigten die Überwölbung schon 1840 im Etat mit 1300 Thalern. Der an dieser Stelle um die Stadt führende Postweg war so schmal, daß keine zwei Fuhrwerke aneinander vorbeipaßten. Die nächsten Schlagzeilen machte dieses Reservoir, als eine Abordnung im April 1882 die Löschteiche unter die Lupe nahm. Die Kommission bemängelte am Schwelmer "Tümpel" den *"fettigen Schlamm und seine üble Ausdünstungen"*. Der Brandrat Albert Schmidt stellte fest, daß Spülwasser das Gewässer verunreinigt und daß dieses Spülwasser *"gefälligst in einen anderen Canal geleithet werden soll"*

Der Hydrant existiert noch heute in der Mauer gegenüber dem Röntgenmuseum hinter einer Holztür. Der überwölbte Teich liegt unter der Bushaltestelle "Thüringsberg". Bei Bauarbeiten am Thüringsberg im Frühjahr 1990 wunderten sich die Leute, die auf den Bus warteten, über ein uraltes Ziegelsteingemäuer. Es war das Gewölbe des Schwelmer Teiches, von oben sehen.



Abb. 5:

Das Gewölbe des Schwelmer Teiches, von oben gesehen

Foto: PeDo am 21.1.1990

Der Lüttringhauser Teich

Auch diesen Teich gibt es noch unter dem Thüringsberg. Der Lüttringhauser Teich war früher der größte der Brandteiche. 1826 war er über 80 m lang, fast 16 m breit und 3 ½ m tief. Hauptsächlich bekam er sein Wasser über den nördlichen Quellbach der Lennepe aus dem Engelsteich. Auch er erhielt 1825 Futtermauern und versorgt den Schwelmer Teich durch einen geschlossenen Bruchsteinkanal mit Wasser.

Aus Kostengründen schlug der Stadtrat vor, den Teich auf 12,5 x 4,7 m zu verkleinern. Aber ein großer Teil der Bevölkerung zog eine Länge von fast 20 m vor. Die Differenz hätte einen Kostenaufwand von 600 – 700 Reichsthalern bedeutet. Daniel Engels – Kaufmann und Besitzer des Engelsteich – löste das Problem auf andere Weise. Er sagte zu, daß er den Zufuß aus seinem Gewässer in den Lüttringhauser Löschteich immer in Ordnung halten wird. Falls wirklich einmal ein Brand ausbrechen sollte, könnte die Feuerwehr jedenfalls genug Löschwasser entnehmen.

1846 sollte die Verkleinerung und Überwölbung des Teiches 1315 Reichsthaler kosten. Nach dem die Königliche Regierung nichts beisteuerte, stellte Johann Engelbert Hardt der Stadt 400 Reichsthaler zinslos zur Verfügung. Er machte jedoch zur Bedingung, daß der Teich selber und der Platz bis zur Schwelmer Straße nicht überbaut werden darf. Sollte die Stadt die Bedingung nicht erfüllen, so würden die 400 Reichsthaler doch noch fällig. Hardts Nachbarn boten sich an, den Rest der Summe zinslos bis zum 31.12.1847 der Stadt als Darlehen zu geben.

Es war geplant, die Steine der überflüssigen Futtermauer zurückzulegen, um später die Straße am Thüringsberg damit zu pflastern. Nach der Vergantung (öffentliche Ausschreibung) der Arbeiten erhielt der Maurermeister Wilhelm Goost den Zuschlag. Goost setzte für ein Gewölbe aus Ziegelsteinen 1195 Reichsthaler Arbeitslohn an. Aber nicht nur heute werden Kostenanschläge überzogen. In dem Lagerbuch von

1860¹ ist verzeichnet, daß die Überwölbung damals fast 40 % mehr kostete, als veranschlagt.

1986 betreten Mitarbeiter des Remscheider Tiefbauamtes den Schwelmer- und den Lüttringhauser Teich. Es stellte sich bei der Vermessung heraus, daß beide Teiche etwa gleich groß sind (ca. 13 x 5 m). In den Zeitungen stand seinerzeit, daß beide Gewässer der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Aber nach einer gründlichen Reinigung sind beide Wassersammler wieder ordnungsgemäß verschlossen worden. Zusätzlich wurden diese Zeugen aus Lenneps Festungszeit in die Denkmalliste aufgenommen.

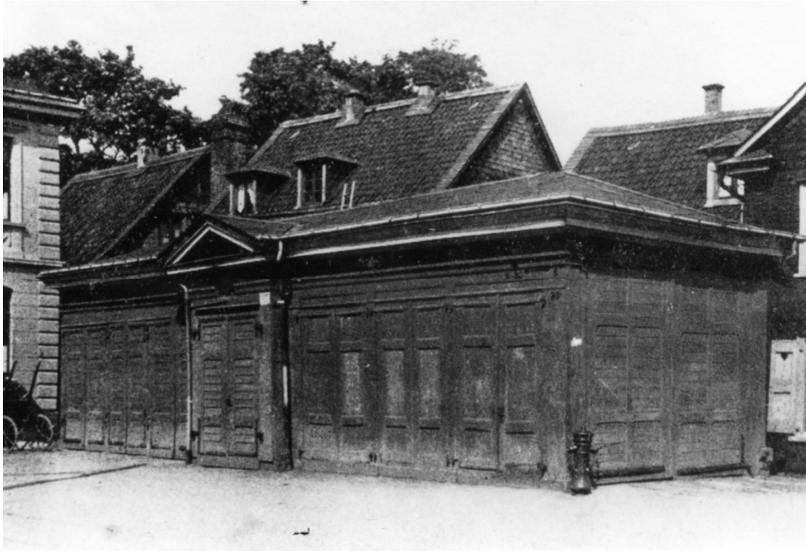


Abb. 6

Diese unscheinbare Gebäude erhob sich seit 1849 auf dem zugeschütteten Pörtzsches Teich.

Wann es verschwand, ist ungewiß.

Jedenfalls bewahrte die Lenneper Feuerwehr ihre Geräte in diesem „Spritzenhaus“

Der Pörtzsches Teich, auch Walthers oder Hardtsteich genannt.

Er befand sich an der Ecke Sackgasse/ Poststraße und sollte nach den Wünschen des Stadtrats schon 1807 an die Witwe Hölterhoff verpachtet werden. Eigentlich erlaubte der Rat die Zuschüttung des Teiches. Vermutlich ist aber aus der Pacht nichts geworden, denn in dem Lagerbuch von 1825 steht, daß der Teich neu ausgemauert wurde. Selbstverständlich waren ein Zaun und eine hölzerne Treppe damals vorhanden.

Der Pörtzsches Teich wurde von der westlichen Lennepequelle durch einen Kanal gespeist und war nie richtig wasserdicht. Das überschüssige Wasser sollte durch einen weiteren Kanal in den Schürmanns Teich am Kölner Tor fließen. Auch wurde ein Brunnen am Markt (großer Kump) aus dem Pörtzsches Teich versorgt.

Außerdem gelangte bei starken Regenfällen das Wasser immer wieder bei Dietrich Münster im Keller. Sein Haus befand sich östlich des Teiches an der Wallstraße. Münster schrieb im Juli 1857 einen Brief an den Bürgermeister Trip und beschwerte sich: *"Durch dieses Wassertreiben ist die Hausmauer $\frac{3}{4}$ Fuß gesunken und vom Kellergewölbe abgerissen, welches mit jedem Jahre schlimmer wird und das Gewölbe einzustürzen droht und ich dadurch in eine schlimme Lage versetzt werde, in dem es nicht in meinen Mitteln steht, dasselbe wieder herstellen zu lassen."*

Eine Lehmschicht zwischen dem Teich und dem Haus sollte Abhilfe schaffen, doch die wurde durch den Wasserdruck sofort weggespült. Auf seine Kosten und mit Genehmigung der städtischen Baukommission mauerte Dietrich Münster den Zuflußkanal zu, so daß das Wasser direkt in den Schürmannsteich floß. Das

¹ StARS Lagerbuch 1860 → StARS B XIII C 7b
© Peter Dominick 2018

Mauerwerk des Teiches wurde 1875 noch einmal repariert und noch später kam die Überwölbung. Vermutlich ist der Pörtzsches Teich noch im vorigen Jahrhundert zugeschüttet worden.

Der Schürmanns Teich am Kölner Tor

In den alten Lagerbüchern steht zwar, daß die Stadt Lennep diesen Löschteich 1823 an die Kaufleute Peter Schürmann & Schröder verkaufte, aber gemäß alter Akten gehörte der Teich schon vorher den Tuchfabrikanten.

Es war der 29. August 1817. Ob der Landrat Hejdweiller im Spätsommer dieses Jahres in seinem "Bureau" schwitzte oder seine Klimaanlage an hatte, ist nicht überliefert. Aber er diktierte seinem Schreiber einen Brief. In diesem Brief forderte er den Lenneper Bürgermeister sofort auf, zu kontrollieren, ob die *"Kaufleuthe Peter Schürmann & Schröder die Sicherheit des Publicums gefährden"*, weil sie ihren Teich am Kölner Tor nicht *"gehörig umzäunen"*. Der Bürgermeister Hasselkuß schrieb zurück, daß zwar ein Zaun um den Teich sei, *"aber eine gänzliche Sicherheit des Publicums nicht erreicht ist"*. Gleichzeitig gab er an, daß die Fabrikanten das Gewässer verkleinern wollen.

Es ist nicht aktenkundig geworden, was der Bürgermeister und die Fabrikbesitzer dem Landrat sonst noch alles erzählt haben, um ihn zufrieden zu stellen. Jedoch schlug Peter Schürmann 18 Jahre später dem Bürgermeister Wille vor, den Teich zu übermauern und mit einem Abflußrohr zu versehen. Im Falle eines Brandes hätte die Feuerwehr eine *"Sprütze"* an das Rohr schrauben können, um Wasser aus dem Teich zu entnehmen. Auf der Ratssitzung am 18. August 1836 legte Wille zusammen mit den anderen Stadtverordneten fest :

1. Daß der Teich mindestens 1280 Quadratfuß groß bleiben soll
2. Es müssen alle Reparaturen am Teich von den Tuchfabrikanten übernommen werden
3. Daß ein Rohr mit Schlauchanschluß angebracht wird
4. Vor der Überwölbung ist der Teich zu reinigen
5. Eine *"hinreichend große Eingangthüre"* für die Feuerwehr ist zu schaffen

Ein alter Garantiefall

Peter Schürmann & Schröder legten auf dem Platz über und um den Teich eine Parkanlage an, die den *"Lenneper Bürgern zur Erholung dienen soll"*. Ein Nachteil blieb jedoch bestehen. Trotz Gewölbe und Ausmauerung behielt der Teich nie sein Wasser. Der Lenneper Baumeister Albert Schmidt machte natürlich auch so seine Erfahrungen mit dem undichten Teichdamm. Er berichtet in seinen Lebenserinnungen:

"..... da der Damm 1866 undicht geworden war, erhielt ich den Auftrag, eine Kostenberechnung über die Dichtmachung des Brandteiches aufzustellen. Die Untersuchung ergab, daß eine dauernde Dichtung des Erddammes unmöglich war, weil er immer von Ratten durchwühlt wurde...."

Der Baumeister stellte zwei Kostenvoranschläge auf: Ohne Garantie sollte die Abdichtung 500 Thaler. kosten. Er würde aber für 3000 Thaler die Garantie übernehmen, daß der Teichdamm 10 Jahre lang dicht hielt. Das Arbeitsgebiet Albert Schmidts lag hauptsächlich an der Wupper, auch in Vogelsmühle. Peter Schürmann besaß die Tuchfabrik in Vogelsmühle und wollte eine zehnjährige Garantie für 500 Thaler. Er drückte den Baumeister an die Wand: *"Wenn sie darauf nicht eingehen wollen, können sie ihre Bauten in Vogelsmühle sofort einstellen"*. Albert Schmidt stand damals erst am Anfang seiner Karriere. Er war noch relativ mittellos und mußte damals seine Frau mit acht Kindern ernähren, also nahm er den "Deal" an.

Der Schürmanns Teich erhielt sein Wasser über den Pörtzsches Teichs von der

westlichen Lennepequelle. Ein Teil floß danach vermutlich durch die Wetterauerstraße zum Markt, der andere Teil speiste eine Flößrinne, die längs des Steinweges (Wupperstraße) durch die Wiesen zwischen Wallstraße und Stadion in den Lennepebach mündete. Irgendwann in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts übernahm der Kaufmann Gustav Keller den Teich, um ihn 1882 wieder an die Stadt zu verkaufen. Um diese Zeit war das unterirdische Gewässer so stark verschlammmt, daß das Rohr zur Entnahme von Löschwasser immer wieder verstopfte. Albert Schmidt kam als Brandrat auf die glorreiche Idee, mit einem schwimmenden Saugkorb nur sauberes Oberflächenwasser zu benutzen. Seit dem II Weltkrieg gibt es anstelle des Teiches unter dem Bismarckplatz einen Luftschutzbunker.

Andere Gewässer

Es gab noch etliche Teiche im Stadtgebiet, wie den Schlammteich unter dem Fundament der alten Badeanstalt in der Wallstraße (heute Jugendzentrum). Er wird der letzte Erdfang gewesen sein und hielt sich bis zur Anlage der Kanalisation. Auch der Pastoratsteich oder Jahnsteich wurde schon erwähnt.

Außerhalb der Stadt lag dort, wo sich heute die Katholische Schule am Stadion befindet, ein Teich für das Wasser zum Wolle spülen und waschen. Im Volksmund nannte sich das Waschhaus Drathmühle, weil die Wolle in Drahtkörben im Teich herumschwamm.

Auf einem alten Stadtplan ist zu erkennen, daß sich zwischen der Elberfelder Straße (heute Lüttringhauser Straße) und dem Weg auf die Knusthöhe noch ein Teich ausdehnte. Außer diesem Stadtplan gibt es über das Gewässer bisher keinerlei Unterlagen.

Brunnen, Pumpen und Fontänen

Wie schon bei der Geschichte des Lennepebachs kurz beschrieben, wird dieser Bach lediglich bei Anlage der Siedlung Lennep und kurze Zeit danach als Trinkwasserlieferant gedient haben. Das Wasser zum menschlichen Genuß lieferten im Mittelalter zahlreiche Brunnen und später Pumpen. Lennep war eine Tuchmacherstadt, und daß Wasser für Textilzwecke kam sicherlich nicht aus dem in der Altstadt stark verschmutzten Lennepebach. Der Stadtbrand im Jahre 1746 vernichtete alle (eventuell vorhandenen) Unterlagen über eine Trinkwasserversorgung im Mittelalter. Erst vom Anfang des vorigen Jahrhunderts tauchen Akten über Brunnen und Pumpen in der alten Bergischen Hauptstadt auf.

1818 ließ der Landrat Heÿdweiller feststellen, ob von den Brunnen in der Stadt eine Gefahr ausging. Was bedeutet Gefahr? Eigentlich sollte jeder denken, mit einer Gefährdung sei mangelnde Hygiene gemeint. Nein, der Landrat wollte wissen, ob ein Geländer oder eine Abdeckung vorhanden war. Fast 60 Brunnen sind in der Liste verzeichnet, die nicht ordnungsgemäß gesichert waren. Die privaten Besitzer mußten unter Androhung von Strafe binnen kürzester Zeit für Abhilfe schaffen. Man sollte fast glauben, der Landrat nahm es mit der Sauberkeit des Trinkwassers nicht so genau.

Manche Brunnen und Pumpen, die von außen zugänglich waren, konnten abgeschlossen werden. Es soll trotzdem vorgekommen sein, daß bei großer Dürre öffentliche Brunnen von auswärtigen Leuten des Nachts mit Pferd und Wagen aufgesucht worden sind. In diesen Notzeiten spürten diese dunkle Gestalten unverschlossene Wasserstellen auf, um ihre Eimer, Schläuche und andere Behälter zu füllen. Es war die Aufgabe der Nachtwächter und Polizeidiener, solche Wasserdiebe zu stellen und an ihrem schändlichem Treiben zu hindern.



Abb. 7

Die Postkarte trägt den Datumsstempel vom 20. Mai 1901.

Zu dieser Zeit brauchte die „Dicke Pumpe“ an der Ecke Wetterauer/ Kölner Straße bereits niemand mehr

"Echte" Brunnen

Auch bei den öffentlichen Trinkwasserzapfstellen müssen zu erst einmal die Lagerbücher erhalten. In ihnen sind die ältesten Nachrichten über die städtischen Pumpen aufgeschrieben. Allerdings besaßen nur die wenigsten städtischen Brunnen zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine eigene Quelle in der Stadt.

So speiste zum Beispiel das sogenannte Maypüttchen an der Gabelung Wetterauer/Kölner Straße die "Dicke Pumpe". 1821 bohrten die Mitarbeiter einer Brunnenbaufirma eine neue Quelle an. Ein einfache Saugpumpe stand danach schmucklos auf einem Hausteinpfeiler. Fünf Jahre später – als bei einer großen Trockenheit die meisten anderen Wasserstellen in der Stadt versiegt – standen die

Lenneper Bürger Schlange an der Dicken Pumpe, um wenigstens ihren nötigsten Wasserbedarf zu decken.

Als 1883 zum erstenmal das Wasser aus dem Panzertal kam, ist die Pumpe nutzlos geworden. Gegen Ende des ersten Weltkrieges rutschte beim Rückzug der Soldaten eine Kanone haarscharf am Hausteinsockel vorbei. Sieben Jahre später riß man die "Dicke Pumpe" ganz ab und errichtete eine Plakatsäule an ihren Platz. Heute erinnerte eine neue Pumpe an diese alte Trinkwasserstelle. Lebensnotwendig ist sie natürlich nicht mehr, aber die Kinder freuen sich, wenn sie ihre Spielkameraden naßspritzen dürfen.

Die Hartcospumpe an der alten Poststraße (heute "Am Gänsemarkt") besaß auch eine eigene Quelle. Am 14. Mai 1819 berichtete Bürgermeister Wille dem Landrat, "*... daß besagter Brunnen statt gutem Trinkwasser, ein trübes unsauberes zum Waschen und Trinken schädliches Wasser liefere, dessen schleunige Herstellung für das dortige Stadtviertel nur unbedingte Nothwendigkeit werde.*" Ob der Kostenvoranschlag über 50 Reichsthaler, den der Bergmann Carl Höhmann für die Reinigung und Reparatur der Hartcospumpe aufstellte, überschritten wurde, ist leider nicht bekannt.

Das "Beecker Kämpgen" lag vor einem Haus in der Berliner Straße, welches 1826 Peter Melchior Beecker gehörte. Eine Quelle im Pastoratsgarten lieferte das Wasser für das Kämpgen. Dieser Brunnen wird in dem zweiten Lagerbuch nicht mehr erwähnt, vermutlich war er um diese Zeit schon außer Betrieb.

Auch das Spielbergspüttchen am Wassertor kann man als echten Brunnen mit eigener Quelle bezeichnen. Heute wird man sicherlich in der Spielbergsgasse keine Spuren mehr von einer Wasserstelle finden. Und doch konnten die Bewohner der umliegenden Häuser ihren täglichen Bedarf decken. Sie brauchten nur ihren Eimer in einen der Tröge vollmachen. Damit keine Verunreinigungen in die Tröge gelangte, war nachts der gesamte Brunnen mit einer Tür verschlossen.

Wer sich schon einmal mit der älteren Lenneper Geschichte befaßt hat, der hat auch sicher schon mal etwas von der Pumpe im Sack gehört. 1807 existierte im Hause eines Arztes namens Moery ein Brunnen und lieferte genug Wasser für diese Pumpe. Später ist die Leitung zu der Sackpumpe am Munsterplatz verstopft und ein anderer Brunnen – im Sackermanschen Hause – mußte als Wasserlieferant herhalten. Die Pumpe sollte wohl ein Prunkstück werden, der Bürgermeister holte Kostenvoranschläge von Pumpenmachern aus Köln und Linz.

Ob die Pumpe wirklich so toll aussah, weiß man nicht. Jedenfalls sagte von Bernuth – seines Zeichens Landrat – lediglich 65 Reichsthaler für die Erneuerung zu. Auf einem alten Plan ist eine Pumpe auf einem Ziegelsteinpfeiler eingezeichnet. Irgendwann danach ist Peter Rosin Eigentümer des Hauses mit dem Brunnen gewesen. Auf städtische Kosten wurde 1857 der Brunnen noch tiefer ausgegraben und eine neue Bleileitung zu der Pumpe am Ausgang der Sackgasse gelegt. Der Heimatforscher Paul Windgassen berichtet, daß diese Wasserstelle erst 1916 beseitigt wurde.

Nivellementsplan zur Anlage einer Wasserleitung und Bassin im Sack zu Lennep 29. Oct. 1839

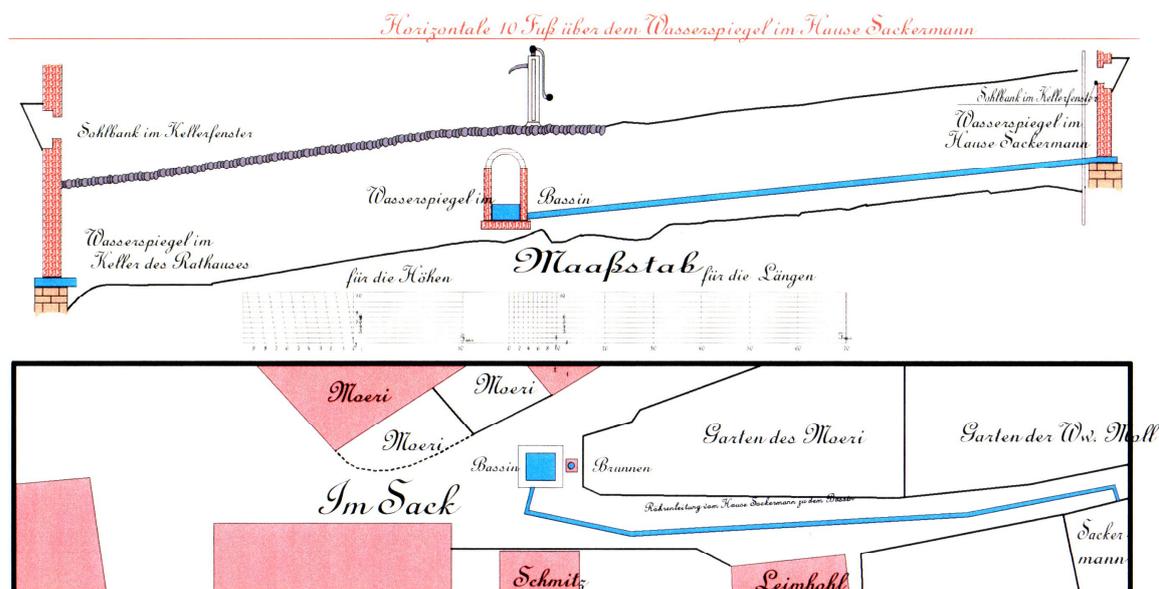


Abb. 8 Eine Zeichnung des Bassins mit Pumpe und Wasserleitung im Sack vom Oktober 1839

Der große Kump

Es war heiß und trocken im Sommer 1817. Lennep Hausfrauen trafen sich am Großen Kump auf dem Marktplatz, dem ergiebigsten Brunnen der Stadt. Damals war die Zeit nicht so hektisch wie heute. Einige Frauen spülten in aller Ruhe ihre Wäsche aus und zwischendurch planschten Kinder mit dem kostbaren Naß herum. Während der Arbeit "kladderten" die Frauen über ihre Nachbarn, ihre Kinder und das tägliche Einerlei. Gespräche über das aktuelle Fernsehprogramm führte man wahrscheinlich nicht, als das Unglaubliche geschah. Das nasse Element, was noch nie ausgeblieben ist, plätscherte nicht mehr.

Einige ältere Frauen erinnerten sich daran, daß der Abfluß des Kumps früher mal verstopft war. Eine andere Frau mischte sich ein und hatte gehört, daß der Wundarzt Buchholz damals sein Haus auf den Abfluß des Kumps gebaut haben soll. Aber ausgeblieben, nein ausgeblieben war das Wasser noch niemals.

Es ist nicht bekannt, ob sich die Geschichte genauso zugetragen hat, aber Fakt ist, daß der Große Kump kein Wasser mehr lieferte. Der Zulauf dieses Brunnen kam aus dem Pörtzsches Teich und dort war alles in Ordnung. Das kostbare Naß verschwand irgendwo. Nach längerem Suchen stellte sich heraus, daß das Wasser auf einer Strecke von 160 Fuß in dem gemauertem Zuflußkanal versickerte.

Bürgermeister Hasselkuß berichtete seinem Vorgesetzten, dem Landrat Heydweiller von dem Unglück. *"Dieser Fehler ist nach dem Urtheil von Sachkennern nur durch Anlegung einer hölzernen Rinne statt der bisher schlecht gemauerten abzuhefen."* schrieb er. In dem Brief beichtete er auch dem Landrat, daß die Arbeiten schon öffentlich ausgeschrieben sind (anno dazumal Vergantung oder Verding genannt) und er nur noch das günstigste Gebot abwartete.

Die neue Holzrinne sollte aus 3 Zoll dicken und 6 Zoll breiten Bohlen bestehen. Damit die Rinne wasserdicht ist, mußten die Bretter ineinander gefalzt sein. Zur

weiteren Abdichtung erhielten Wände einen Anstrich mit Makulatur und dünner Farbe. Der Große Kump selber sollte eine neue "Wasserarche" (Ausfluß) aus Eisenblech erhalten. Daß das Wasser binnen vier Wochen wieder floß, war eine weitere Bedingung.

Am Morgen des 23. August wurde der Verding für die Arbeiten "durch Trommelschlag und Anschlagzettel gehörig bekannt gemacht" Die "Gantlustigen" Engelbert Sackermann, Isaac Müller, Joseph Klein, Caspar Sackermann und Christian Althoff unterboten sich gegenseitig. Christian Althoff bekam den Auftrag für 40 Silbergroschen pro Fuß.

Hasselkuß war sich bewußt, daß er mit einer Ausschreibung ohne die Erlaubnis des Landrats diverse Vorschriften verletzte. Aber auch damals wurden schon Prioritäten gesetzt. Als der Brief an den Landrat ging, war die Vergantung schon zu Ende. Erst eine Woche später schickte Hejdweiller einen Brief an den Bürgermeister, in dem er die Vergantung nachträglich genehmigte.

Die Fontäne am Markt

Sie war genau genommen ebenfalls kein richtiger Brunnen, sondern auch eine Zapfstelle, die das Wasser von außerhalb der Altstadt erhielt. Der Kostenvoranschlag der Fontäne füllt einen ganzen Aktenband. In der Englinghauser Gasse (heute als Lüttringhauser Straße bekannt) trieben Arbeiter aus Lennep einen Stollen in den Berg und wurden pfündig. Der Stollen – er war mit Seitenarmen über 100 m lang – brachte reinstes Quellwasser. In der Nähe des Teiches zwischen dem Weg auf die Knuthöhe stand das Haus des Schreinermeisters Klein. Eine weitere Quelle neben dem Haus lieferte zusammen mit dem Stollen in jeder Minute "49 Quart" bestes Trinkwasser. Wer sich ein bißchen mit alten Maßen auskennt, kennt die Umrechnungsprobleme zwischen damals und heute. Diese 49 Quart pro Minute waren ungefähr 80 m³ pro Tag. Für 4000 Leute in der Mitte der Altstadt sollte das Wasser reichen, das sind jeden Tag 20 Liter pro Person.

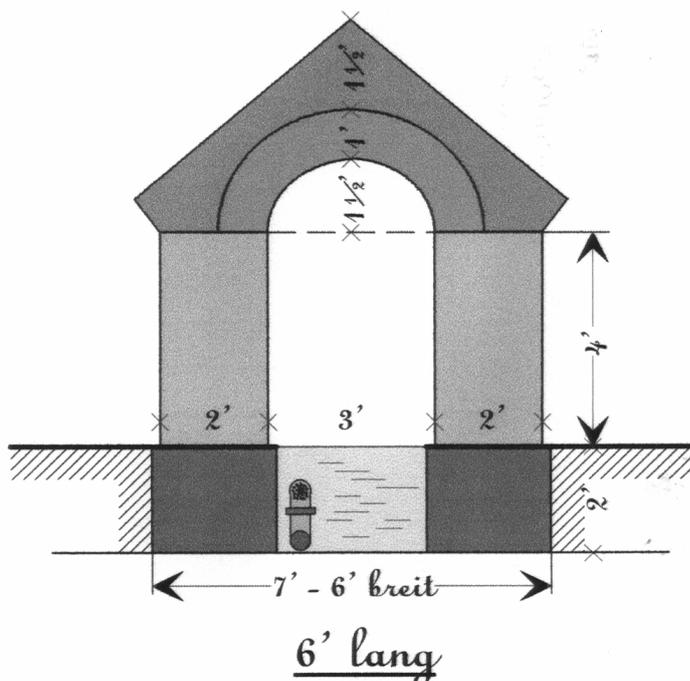


Abb. 9

Bei dem Kostenvoranschlag der Fontäne befand sich diese Zeichnung der Brunnenstube

In der Brunnenstube sorgte ein Gitter auf dem Ansaugstutzen dafür, daß "Ungeziefer (Kröten, Frösche oder Mäuse), die durch eine Zufälligkeit in die

Brunnenstube und Stollen kommen können, der Wasserleitung fernbleiben." Die größte Schwierigkeit lag in der Strecke von fast 500 m zwischen den Quellen und der Stadt. Eine *"Röhrenleithung aus Thon"* sollte daß Wasser aus beiden Vorkommen bis zum Berliner Hof bringen. An dieser Stelle war der Wasserdruck so stark, daß die Konstrukteure befürchteten, die Tonröhren könnten platzen. Aus diesem Grunde planten sie ab dieser Stelle bis zum Markt gußeiserne Leitungsrohre.

Bleikitt und Schwerspatpulver

Die Arbeiter, welche die Enden der 8 cm dicken Rohrstücke zusammen legten und abdichteten, waren Spezialisten. Die Rohrenden wurden mit Hanf umwickelt und in frischen Talg getaucht. Die Arbeiter klebten das Ende des ersten Rohres mit einer Mischung aus *"Steinkohlentheer, Schwefel, Talg und Quarzmehl oder Schwerspatpulver"* in den verdickten Anfang des nächsten Rohres. *"Bei gußeisernen Röhren bedient man sich auch dem Kittle des Bleies, welches ein sicheres Mittel ist, die Fugen der ineinander gesteckten gußeisernen Röhren durch eingegossenes Blei zu dichten"* schrieb die Anleitung vor. In regelmäßige Abständen waren Revisionsschächte, um die Leitung zu kontrollieren und Windhähne um sie zu entlüften, vorhanden.

Die gesamte Leitung führte unterirdisch bis zum Ausfluß am Markt. Wie aus dem Kostenvoranschlag weiter ersichtlich ist, sollte zum ersten die eigentliche gußeiserne Wasserzapfstelle aus einem Springbrunnen bestehen, der in einem eisernen Becken stand. Ein geplanter Obelisk in einem Wasserbecken aus Hausteinen und auch die Gußsäule sollte mehrere Wasserhähne erhalten. Der Wasserdruck war so hoch, daß der Abfluß auf keinen Fall verstopft werden durfte. Aus diesem Grunde konnte zwar die Hähne geschlossen werden, aber das Bleirohr bis zur Spitze des Obelisk wirkte als ein Überdruckventil. Auch der Springbrunnen wirkte druckmindernd und entlastete die Leitung.

Der Wegebaumeister Schmitz aus Wermelskirchen kalkulierte für die gesamte Anlage ca. 2800 Reichsthaler ein. Laut dem alten Lagerbuch von 1860 konnten sich die Lennep 1854 endlich nach fünfjähriger Bauzeit an dem kostbaren Naß, was aus der Fontäne nun reichlich sprudelte erfreuen. In dem Buch ist weiter nachzulesen, daß das Gewicht der fast vier Meter hohen Springbrunnensäule aus Gußeisen über eine Tonne betrug.

Wann der gesamte Springbrunnen verschwand, steht nirgendwo. Aber der Stollen bei der Englinghauser Gasse existiert immer noch. Neben der ehemaligen Villa Mühlinghaus an der Lüttringhauser Straße – heute deutet ein "Tempo 30"- Schild auf einen Kindergarten in diesem Haus hin – deckt ein Kanaldeckel den Schacht zu dem Wasserstollen ab. Betreten wurde der Stollen Mitte der fünfziger Jahre, nur damals wußte zuerst niemand etwas mit den Gängen anzufangen. 1993 gingen Mitarbeiter des Tiefbauamtes wieder in diese Unterwelt und stellten fest, daß sich kristallklares Wasser in dem Stollen befand.

Ein kleiner Brunnen am Röntgenmuseum

Über einen kleinen Springbrunnen, der in der Nähe des Röntgenmuseums lag, soll noch berichtet werden. Er erhielt durch eine Bleileitung sein Wasser aus einer Quelle an der Schwelmer Straße. Der Vorsteher Daniel Oelbermann vertrat auf der Stadtratsitzung vom 25. Juni 1801 die Ansicht, daß man an einem so wichtigen Eingang der Stadt etwas Vernünftiges hinstellen solle. Nicht einen einfachen Waschkump, sondern einen richtigen Springbrunnen.

Diese Fontäne muß ein uriges Gebilde gewesen sein. *"... sie besteht aus einem 6 Fuß hohen einfachen Pfeiler aus Holz, in dessen Mitte ein Schnabel mit*

Feder=Kranen angebracht ist, durch welchen das Spritzwasser aus fließt" steht in dem alten Lagerbuch. Als die Quelle an der Schwelmer Straße versiegte, wurde die Wasserzapfstelle lange Zeit nicht mehr benutzt.

Aber nicht nur die Fontäne, sondern auch eine Pumpe ist dort gewesen. Erst 1846, nachdem die Stadt den Brunnen vertiefte und neu ausmauerte, ging das System wieder in Betrieb. Der Brunnen unter der Pumpe galt 1860 als ältester der Stadt. Nach Anlage der Wasserleitung hatte auch er ausgedient.

Öffentliches Trinkwasser aus dem Panzertal

Die ganze Brunnengeschichte war nicht das "Gelbe vom Ei", Trink- und Abwasser konnten nicht klar voneinander getrennt werden. Zwar sollte bereits in der ersten Hälfte des 19^{ten} Jahrhunderts in Lennep eine öffentliche Wasserleitung entstehen. 1838 lag sogar das Geld für dieses Projekt in der Gemeindemaschine bereit. Jedoch behielt „Verkehrslobby“ auf der Stadtratssitzung vom 27^{ten} Dezember 1830 die Überhand. Die Gelder verschwanden im Topf zum Bau der Rader Straße (heutige B 229) und die Pläne für sauberes Wasser verschwanden in der Schublade.

In der Folge gab es 1849 in Lennep eine Choleraepidemie, dessen Ursache in einem verseuchten Brunnen zu suchen war. In einen Teich nördlich der Klosterkirche flossen ungehindert Fäkalien der umliegenden Häuser und dieses Abwasser sickerte in einen tiefergelegenen Brunnen. Zwar wurde schnellstens Abhilfe geschaffen, aber nicht schnell genug, es gab 211 Tote. Noch kurz vor dem Bau einer "modernen" Wasserversorgung sind 1881 von einem Kölner Chemiker-Team 30 Brunnen in der Altstadt untersucht worden. Das Ergebnis war niederschmetternd, nur 11 Brunnen waren so sauber, daß ihr Wasser unbedenklich genossen werden konnte.

Eine weitere Nachricht über die Wasserqualität hinterläßt der bekannte Lennep-er Baumeister Albert Schmidt:

"In dem niederschlagsreichen Jahr 1882 hatten sich in einigen Stadtteilen Lenneps typhöse Krankheiten leichter Art entwickelt, die darauf hinweisen konnten, daß das Wasser vieler Brunnen verseucht war."

Durch den vielen Regen waren Düngstoffe in die Brunnen gespült worden. Weiterhin waren die Besitzer der Abortgruben so clever, ihre Fäkalien durch Überlaufrohre aus den Gruben in die undichten Kanäle zu leiten und so die Ausfahrtgebühren zu sparen.

Einige Mitglieder des Stadtrates kämpften aus den oben angeführten Gründen für eine öffentliche Wasserleitung, die einwandfreies Trinkwasser nach Lennep bringen sollte. Erst als einige Herren das Geld vorstreckten und auf die Rückzahlung nebst Zinsen verzichteten, bis die Anlage "schwarze Zahlen" schrieb, rang der Rat sich 1883 zum Bau einer Brunnenanlage im Panzertal durch. Dieses Tal mit dem 2,2 km² großen Niederschlagsgebiet des Panzerbaches im Südosten der Stadt zeichnete sich durch seine geringe Bebauung und seinen Waldreichtum aus. Nach diesen Kriterien bot sich diese Gegend geradezu an, für Lennep ausreichend Grundwasser zu spendieren.

Am 7. Juli 1883 wurden die Arbeiten für die *"Wassergewinnungs-Anlage im Panzerthale"* im Lennep-er Kreisblatt öffentlich ausgeschrieben. Interessenten konnten Pläne und Arbeitsverzeichnis auf dem Bürgermeisteramt während der Dienststunden einsehen. Der Bauleitende Ingenieur Disselhoff erteilte auf Wunsch nähere Auskünfte.

"Versiegelte Offerten leistungsfähiger Unternehmer werden bis zum 17. Juli d. Js. auf dem Bürgermeisteramte entgegengenommen, woselbst sie Abends 5 Uhr in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenden geöffnet werden" schrieb die Zeitung.

Ein Kommentator hätte auf den Anfang dieses Kapitels Bezug genommen und die Meinung vertreten: *„Endlich sind Verantwortlichen aufgewacht. War die Rader Straße damals so wichtig, daß die Bürger noch 45 lange Jahre auf sauberes Trinkwasser warten mußten?“*

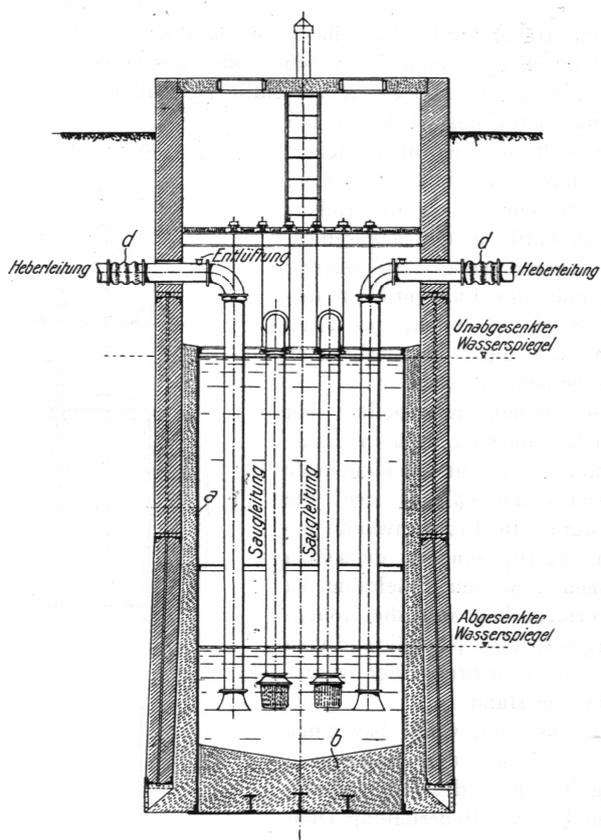


Abb. 10 Aus einem solchen Brunnen im Panzertal saugten die Pumpen des Wasserwerks

Abb. 11 Für die Lennep Bevölkerung standen Hydranten zur Verfügung

Brunnen im Wald

Insgesamt sieben Brunnen, die bis in den Grundwasserbereich des Tales ragten, wurden im Panzertal gegraben. Damit die Saugbrunnen satt im Grundwasserstrom standen, sind unterhalb von jedem wasserdichte Wände aus Letten oder Mauerwerk vom Felsgrund bis zur Erdoberfläche errichtet worden. Zusätzlich wurden vor dieser Wand durchlöchernte Tonröhren in einer Schicht Filterkies eingegraben; diese Dränrohre speisten das Wasser auch noch in die Brunnen. Von der Brunnenanlage führte entweder ein gemeinsames Sammelrohr oder mehrere Einzelrohre in den tiefsten achten Sammelschacht, dessen Wasserspiegel vier Meter unter Flur lag und die Ansaugrohre des Wasserwerks enthielt.

Albert Schmidt nannte diese Anlage „unterirdische Talsperre“. Er gab aber weiter an, das man aus dem Grundwasserstrom nicht zuviel Wasser entnehmen darf, weil sonst Hohlräume unter der Erde entstehen könnten und verunreinigtes Oberflächenwasser in diese eindringen würde. Im Wasserwerk saugten zwei Dampfpumpen das Trinkwasser aus dem untersten Schacht und pumpten es 112 m höher in ein 200 m³ Wasser fassendes Reservoir auf der Knusthöhe. Neben den Hausanschlüssen waren noch 85 Hydranten in Lennep aufgestellt, aus denen jeder Wasser entnehmen durfte.

Wenn heute jemand das Wort Hydrant hört, denkt er sofort an einen Schlauchanschluß für die Feuerwehr. Es gibt aber in unserer Gegend kaum noch oberirdische Hydranten. Aus Frostschutzgründen befinden sich die Schlauchanschlüsse im Boden. Wie schon gesagt, waren die Hydranten von anno dazumal öffentliche Wasserspender für die Bevölkerung. Nur die reichen Leute besaßen in ihren Häusern eigene Wasserzapfstellen.

Neues Wasser mit Druck

Wann war die Inbetriebnahme der Anlage ? Daß die Kessel der Dampfmaschinen am 25.1.1884 überprüft und genehmigt worden sind, ist den "TÜV-Berichten" des Bergischen Dampfkesselrevisions-Vereins zu lesen. Eine Beschreibung von der Fertigstellung der Lennepener Wasserleitung ruht im Archiv der Stadtwerke Remscheid und soll hier wörtlich wiedergegeben werden :



Abb. 12
Das neue Lennepener Wasserwerk

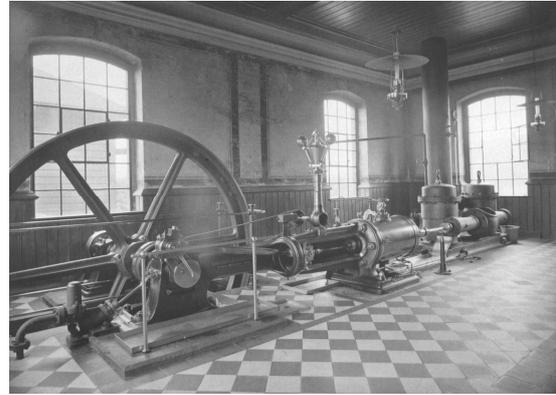


Abb. 13
So sahen damals die Dampfmaschinen im Wasserwerk aus

Lennep, den 24^{ten} April 1884 Heute nachmittag wurde die Anlage unseres neuen Wasserwerkes, welches sich seiner Vollendung immer mehr nähert, von der städtischen Baukommission besichtigt. Es war zum ersten Male Wasser in den Hochbehälter auf der Knusthöhe gepumpt, so daß die Hydranten mit vollem Drucke arbeiten konnten. Am Rathause wurde ein Hydrantenrohr aufgestellt. Das Wasser stieg in mächtigen Strahlen über die Giebel der benachbarten Häuser hinweg, selbst dann noch, als 2 Schläuche an den Hydranten angeschraubt wurden. Die Luft war mit gewaltigen Wassermengen gefüllt, welche auf die Dächer und Zuschauer niederstürzten und manchen von den letzteren in ungewohnte nähere Berührung mit dem nassen Elemente brachte. Die Besichtigung der Anlagen an der Pumpstation nahm etwa eine Stunde Zeit in Anspruch. Die Commission überzeugte sich in eingehender Weise von der soliden Ausführung und praktischen Anordnung der Maschinen, Kessel und Gebäude. Es sind 2 Gallowayröhrenkessel und zwei liegende Dampfmaschinen, welche mit Condensation arbeiten, vorhanden, von denen jede eine doppelt wirkende, mit den nötigen Windkesseln versehene Druckpumpe betreibt; jede ist im Stande, daß sie 600 cbm Wasser in 20 Stunden zum Hochbehälter fördern kann. Das im Panzerthale gewonnene Wasser wird von dem untersten oberhalb Schneppendahl gelegenen Grundwasserbrunnen in geschlossener Rohrleitung unter dem Lennepener Thale hin weg in einen geräumigen in unmittelbarer Nähe der Maschinenanlage gelegenen Saugbehälter geleitet, aus dem die Pumpen es entnehmen und in die Stadt drücken. Eine vorzüglich funktionierende Telefonanlage verbindet die Pumpstation mit dem Verwaltungsbureau auf der Gasfabrik. Nach der Rückkehr zur Stadt besichtigte die Commission, welcher sich mehrere für die Sache interessierende Herren angeschlossen hatten, in einer hiesigen größeren Gartenanlage, die im Betriebe befindlichen Springbrunnen und Bewässerungsapparate. Auch im Hause wurde ein solcher in flotten Betrieb gesetzt, welcher ganz vorzüglich funktionierte. Die Commission hat, wie wir vernehmen, heute, wie bei späteren Besichtigungen die Überzeugung erlangt, nicht nur, daß das

Wasserwerk sachgemäß und technisch vollkommen ausgeführt ist; sondern auch, daß nach verhältnismäßig kurzer Bauzeit die Betriebsetzung und Übergabe zur allgemeinen Benutzung nahe bevorsteht. Mit Freuden begrüßt die Bürgerschaft die neue Einrichtung, welche ihr zum dauerndem Nutzen und zu großer Annehmlichkeit gereichen wird. "

Tante Mie und die Technik

Eine weitere Anekdote über die Inbetriebnahme der Wasserleitung in Lennep erzählt Albert Schmidt : *"Eines Tages sollte Morgens um 7 Uhr die Wasserleitung zum erstenmal in Wirkung treten. Meine Familie sagte etwas nach 7 Uhr, das Wasser ist noch nicht da, Tante Mie hätte an der Badewanne probiert. Ich ging zur Gasanstalt, um mich zu erkundigen und hörte dort, daß das Wasser in der Leitung sei. Als ich dann nach Hause kam, floß es schon zur Tür heraus, Tante Mie hatte den Hahn nach dem Probieren nicht wieder zuge dreht, die Badewanne war voll, übergelaufen und die Zimmerdecke von Arthur war eingestürzt, glücklicherweise war er in 5 Minuten aus dem Bett. Die Küchendecke war am einstürzen und das Wasser lief die Türe hinaus."*

Tja, auch die Familie des fortschrittlichen Baumeisters Albert Schmidt mußte noch lernen, wie man mit modernen Errungenschaften umging.

Albert Schmidt und Otto Intze

Die Panzertalsperre ist die zweite Talsperre im Bergischen Land nach der Eschbachtalsperre. Sie ist 1893 von Albert Schmidt erbaut worden. Dieser Name ist schon öfters gefallen, vielleicht sollte man diesen Herrn etwas genauer kennenlernen. Albert Schmidt war Baumeister, technisches Universalgenie und später königlicher Baurat - eben der Albert Schmidt. Er erstellte nicht nur jede Menge Fabrikgebäude und Wohnhäuser im Kreise Lennep, sondern auch Wasserbauten an der Wupper und mehrere Talsperren gehen auf sein Konto. Durch seine langjährigen Messungen des Wupperabflusses an der Dahlhauser Schlacht machte er diverse Talsperrenprojekte im Wuppertal erst möglich, In Lennep wurde die Tränen- oder Schützenallee zwischen dem Waldfriedhof und der Knuthöhe nach ihm benannt, aber der Name "Albert Schmidt - Allee" sagt heute den meisten Wanderern und Spaziergängern, die über die Allee gehen, kaum noch etwas über den großen Baumeister Lenneps.

An dieser Stelle soll allerdings keine Biographie über Albert Schmidt gebracht werden, sondern die Geheimnisse der Lennepers Wasserversorgung aufgedeckt werden. Erste Gedanken zum Bau einer Talsperre kamen schon ein paar Jahre nach der Fertigstellung der Brunnenanlage auf. Aber Talsperren liefern nur Oberflächenwasser und das ist nicht als Trinkwasser zu verwenden, war damals die landläufige Meinung. In der Fachwelt setzte sich jedoch die Ansicht durch, daß Talsperrenwasser sich durch seine Selbstreinigungskraft in größeren Tiefen sehr wohl zum Trinken eignet. Auch die Ministerien merkten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, daß Talsperren keine Atomkraftwerke waren, dessen Bau mit allen Mitteln verhindert werden muß.

Otto Intze, der Erbauer der Eschbachtalsperre, wurde 1887 um ein Gutachten über den Bau von Talsperren im Wupperegebiet gebeten. Er lehnte jedoch ab, weil im damals keine zuverlässigen Werte über die Abflußmengen des Flusses zur Verfügung standen. Um diese Zeit erschien Albert Schmidt auf der Bildfläche und legte seine Meßwerte über den Wupperabfluß am Dahlhauser Stauwehr vor, die er seit 1881 aufgezeichnet hatte. Otto Intze interessierte sich Anfang der neunziger Jahre nur noch für die Remscheider Talsperre und berechnete die Abflußdaten des Baumeisters für das Einzugsgebiet des Eschbachs, wo schließlich die gleichen

Niederschlagsverhältnisse herrschten wie im Wupperegebiet. Nur eben proportional weniger.



Abb. 14

Die erste Panzertalsperre kurz nach Vollendung

Die erste Panzertalsperre

Das Leitungswasser aus der Brunnenanlage im Panzertal reichte hinten und vorne nicht. Als 1892 wieder einmal empfindliche Wassernot herrschte, schaute man neidisch zur Nachbarstadt Remscheid, die schon ein Jahr aus ihrer vollen Talsperre schöpfen konnte. Man versuchte noch, das Wasser des Tales in Stollenanlagen zu sammeln und zu speichern, aber auch dieser Versuch brachte nichts. Albert Schmidt wurde vor den Rat der Stadt Lennep zitiert und legte den Bauplan für eine kleine Talsperre, die ca. 117000 m³ fassen sollte, im Panzertal vor. Nach langen Kämpfen entschieden sich die Stadtväter im Juni 1893 für das Projekt und Albert Schmidt konnte mit seiner Baukolonne anrücken. Die 100 m lange und fast 12 m hohe Mauer wurde buchstäblich aus dem Boden gestampft. Die Verarbeitungsqualität litt jedoch nicht unter der Geschwindigkeit. Von weit her kamen Experten und schauten sich die Methoden zur Reinigung der Bruchsteine an. Die Mischung des Mörtels war ein richtiges Ritual. Am 11. Oktober des Jahres erschien im Lennepener Kreisblatt ein sensationeller Artikel :

"Lennep, den 11. Octbr. Der Bau unserer Thalsperre, welcher in der zweiten Hälfte des Juni begonnen hatte, ist heute, nach Verlauf weniger Monate, schon so gut wie vollendet. Die Sperrmauer steht fertig da; gegenwärtig ist man mit dem Verputz derselben beschäftigt, womit man auch im Verlauf dieser Woche zu Ende kommen wird. Vorrassichtlich wird also Anfang des nächsten Monats die Füllung des Sammelbeckens beginnen können und die Thalsperre noch im November ihrer Bestimmung übergeben werden..... "

Wo ist die Genehmigung ?

Albert Schmidt war fertig, Wasser war im Stausee. Aber das Wichtigste fehlte noch - die Genehmigung. Die war Ende Januar 1894 immer noch nicht da und das Lennepener Kreisblatt druckte einen bissigen Kommentar über die Bürokratie und den Amtsschimmel im deutschen Lande. Überhaupt berichtet die Zeitung sehr wenig über die Lennepener Talsperre. Eine Einweihung mit Blumen, Girlanden und Musik gab es hier (wegen der fehlenden Konzession ?) anscheinend nicht. Albert Schmidt schreibt, daß die Genehmigung erst mit der ersten Füllung des Sammelbeckens eintraf. Er selber erzählt in seinen umfangreichen Lebenserinnerungen und anderen Schriften

auch kaum etwas über die erste Panzertalsperre.

Genehmigung hin, Genehmigung her. Die Sperrmauer stand bombenfest im Panzertal und der Geometer Görgens stellte 2 Jahre später keinerlei Bewegungen der Mauer fest. Der Bau der Stiftung Tannenhof gab den Anstoß zur Versorgung Lüttringhausens aus dem Lenneper Wassernetz. 6 Jahre lebten die Lenneper in vollster Zufriedenheit mit ihrer neuen Talsperre. Zwar entwickelte sich der Lenneper Bahnhof zu einem Eisenbahnknotenpunkt ersten Ranges, wo sehr viele Lokomotiven Speisewasser für ihre Dampfkessel benötigten, aber Wasser gab es satt und genug.

Leider kam es, wie es kommen mußte. Am Bahnhof wurde ein weiterer Lokschuppen gebaut und in dem heißen Sommer 1901 fiel zu allem Überfluß kaum Regen. Der Wasservorrat schrumpfte auf 6000 m³ zusammen und der Rest war nur im abgekochten Zustand genießbar. Die ersten Ratsmitglieder wachten auf und riefen zur Steigerung des Wasservorrates. Andere Leute, wie der Direktor des Wasserwerks, nutzten die Gunst der Stunde und ließen das leere Talsperrenbecken reinigen. Nach dem Aushub von 4200 m³ Ton und Lehm faßte das Becken über 121000 m³. Ein Jahr später griff der Stadtverordnete Hammacher diese Idee auf und machte auf der Ratssitzung am 27.5.1902 den Vorschlag, das Becken, je nach den zur Verfügung stehenden Geldmitteln, mehrere Male auszubaggern und so immer 6000 - 10000 m³ mehr an Stauvolumen zu gewinnen.

Kröhnke-Filter und Gelatineplättchen

Die "Allgemeine Städtereinigungs-Gesellschaft" bat einen Monat später den Bürgermeister Stoßberg um ein Attest, daß die Kröhnke-Filter im Wasserwerk schon 2½ Jahre in Betrieb seien und daß die Rückspülung sehr einfach ist. Ein Kröhnke-Filter bestand aus einem wassergefüllten Becken, in dem eine große Trommel drehbar gelagert war. Die durchlöchernten Trommelsegmente enthielten feinen Sand und Kies zur Filterung des Rohwassers. Das Wasser drang von außen in den Sand ein und lief gereinigt durch die hohle Achse der Trommel ab. Zur Reinigung des Filters schickte man sauberes Wasser durch die Hohlwelle in die Trommelkammern und spülte mit gleichzeitiger Drehbewegung die Sandfüllung sauber.

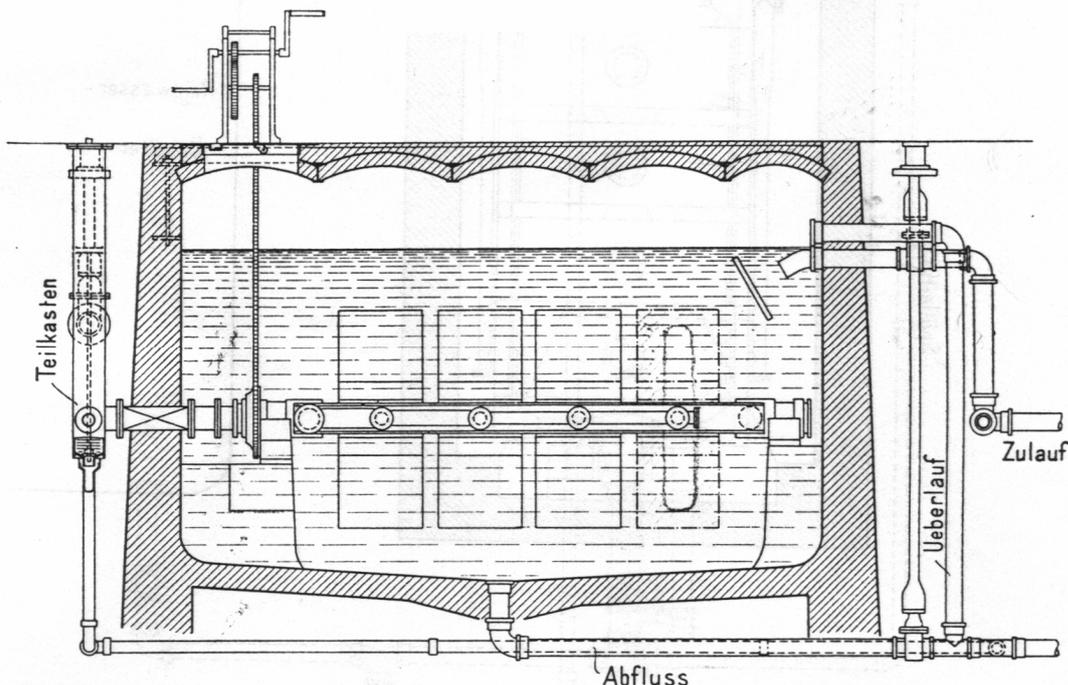


Abb. 15 Ein drehbarer Kröhnke-Filter

Während die Idee zur Vertiefung der Talsperre immer festere Formen annahm, machten sich diverse Gesundheitsbehörden Sorgen um die Keimfreiheit des Trinkwassers. Um die Anzahl der Keime festzustellen, wurden auf einen Nährboden aus Gelatine ein paar Tropfen des Wassers gegeben. Nach einigen Tagen wurden die jetzt sichtbaren Keime gezählt. Durch das Gelatineplättchen belichtete man eine fotografische Platte und erhielt so eine Dokumentation der Probe.

1903 ist für die zwei alten Dampferzeuger ein neuer, doppelt so großer Kessel mit einer Heizfläche von 65 m² in die Pumpstation gestellt worden. Einen weiteren Plan zur Erweiterung der Wassergewinnungsanlage legte Albert Schmidt dem Rat der Stadt Ende September 1903 vor. Er hatte vor, bei Schneppendahl eine Staumauer zu errichten und so eine weitere Talsperre mit 200000 m³ Inhalt zu schaffen. Leider hätte dafür eine größere Fläche angekauft werden müssen. Auch wäre eine Verlegung des Panzerhofes und des Talweges erforderlich gewesen. Aus Geldmangel und den oben aufgeführten Gründen starb auch dieses Projekt. Den Trinkwasserstollen der Stadt Remscheid von der Eschbachtalsperre zur geplanten Neyetalsperre anzuzapfen, war für 1903 die letzte Idee des Baurats. Selbstverständlich wollte in Remscheid keiner etwas davon wissen.

Die (zweite) Panzertalsperre

Ein erster Plan, die Talsperrenmauer zu erhöhen und entsprechend zu verstärken, ist 1903 dem "Talsperrenpapst" Dr. Intze vorgetragen worden und fand sofort seine volle Zustimmung. Der Plan sah vor, das Wasser 2 m unter der Oberkante der Mauer stehen zu lassen und einen Überlauf im Becken entsprechend tiefer einrichten. Allerdings hatten die Beamten in Düsseldorf große Bedenken, daß der Überlauf verstopft und das Wasser bis zur Oberkante der Mauer steigt. Der Wasserdruck wäre entsprechend gestiegen und darauf war die geplante Staumauer nicht ausgelegt. Die Ministerialbeamten machten deshalb den Vorschlag, die Mauer durch vorgesetzte Pfeiler zu verstärken. Diese billigere Ausführung ist von Intze als vollkommen absurd abgelehnt worden und veranlaßte in zu der Äußerung, daß er mit dieser Angelegenheit nichts mehr zu schaffen haben will.

Albert Schmidt stand allein auf weiter Flur und gab sich ans rechnen und zeichnen. Ende 1903 reichte er bei der Düsseldorfer Baubehörde ein Projekt für eine Erweiterung der Panzertalsperre auf 300000 m³ ein. Er hatte alles in dreifacher Ausfertigung mitgeschickt: Baupläne und statische Berechnungen der Mauer, Pläne der Verrieselungswiese und des Vorbeckens, Höhennivellements, Wasserverhältnisse und vieles mehr. Im Juli 1904 kam die Konzession zur Vergrößerung der Talsperre aus Düsseldorf. Der Baumeister rückte schon einen Monat später mit seiner Truppe an und begann sofort mit den Arbeiten am Vorbecken. Das Vorbecken faßt 32000 m³ und verfügt als Absperrbauwerk über einen Erddamm mit Betonkerndichtung.

Der Damm hat einen Radius von 55 m gegen das Wasser und seine Dichtungsmauer steht auf gewachsenem Felsen. Um den Kern schütteten die Baukolonnen den Erddamm und schützten seine Oberfläche mit einem Bruchsteinpflaster. In der Mitte des Dammes sorgt eine 8 m breite Kaskade aus Beton für einen geregelten Hochwasserabfluß in das Hauptbecken. Oberhalb des Vorbeckens ist eine Verrieselungswiese angeordnet, in der das Wasser des von Leverkusen kommenden Baches zwischen den Gräsern versickert. In einem Überlauf tritt es wieder ans Tageslicht, fließt auf eine weitere Wiese und dringt dort in 4 m unter der Erdoberfläche liegende Dränrohre ein. Diese perforierten Tonrohre sind umgeben mit Steinschlag, Filtersand und Kies.

Sie leiten das gefilterte Wasser ins Vorbecken. 5 m unter dem Vorbeckenboden lag ein Stollen (vermutlich aus der Brunnenzeit), der auf einer Länge von 20 m auch von einer dicken Schicht Filtermaterial umgeben ist. Das in dem 180 m langen Stollen gesammelte Wasser gelangt nun zu einem Schieber am Damm des Vorbeckens und weiter in ein Rohr welches durch den alten Stollen unter der Hauptsperre führt, in das Türmchen vor der Talsperrenmauer. Durch den Stollen verläuft ein weiteres Rohr, mit dem das Vorbecken schnell und sicher geleert werden kann. Die getrennte Wasserlieferung aus dem Vorbecken hat den Vorteil, daß jedes Jahr im Herbst das Hauptbecken entleert werden und dessen Bodenfilter gereinigt werden konnte.



Abb. 16
Der Vorbeckendamm der Panzertalsperre



Abb. 17
Auf dieses Gerüst transportierten Albert Schmidts Leute die Baumaterialien

Verzahnungen in der Sperrmauer

Im September 1904 ist Lenneps Wassernetz provisorisch an das Vorbecken angeschlossen worden. Nachdem das Hauptbecken entleert war, errichteten Albert Schmidts Maurer zuerst den Schieberturm. Die Sperrmauer selber sollte um 3,25 m aufgestockt werden. Zu diesem Zweck ist die alte Mauer auf der Luftseite freigelegt worden und die Arbeiter schlugen Verzahnungen für die Pfeiler in das alte Mauerwerk. Zum Thema Pfeiler ist zu sagen, daß Albert Schmidt für die Beschreibung der Mauererhöhung sehr viele blumige Worte wählte und diese Bauweise in aufgelöster Konstruktion mit Bogen und Pfeilern auch für die nie ausgeführte Aufstockung der Bevertalsperrenmauer verwenden wollte.

Die Bruchsteine stammten aus einem Steinbruch in der Nähe der Mauer und sind an der Baustelle mit Druckwasser und Drahtbürsten gereinigt worden. Die Steine dienten als Baumaterial für die Mauererhöhung und die Pfeiler. Den Mörtel dafür und den wasserdichten Beton für die Verspannungsgewölbe mußten die Bauarbeiter zum Glück nicht per Hand anrühren. Mit Dampf betriebene Mischmaschinen bereiteten jeweils 400 Liter-Portionen zu. Die Wasserseite erhielt eine 60 cm dicke Verblendungsschicht aus Bruchsteinen und einen 3 cm dicken Zementputz. Auf der Käsberger Seite sorgt ein Überlauf für einen maximalen Wasserspiegel von 293,7 m ü.NN. Für die Mörtelmischmaschinen, die Wasserpumpen und zum Ziehen der Loren auf die Baustelle stand eine 15 PS starke Lokomobile bereit. Eine Dampfmaschine beförderte das Druckwasser zum Reinigen der Steine und Ausspritzen des Felsuntergrundes in einen Behälter, der 20 m über der Baustelle lag. Für den Materialaustausch zwischen den Lagerplätzen, Steinbruch und Baustelle ließ Albert Schmidt ein 2 km langes Schienennetz, auf dem Loren fahren, anlegen.

Die 190 m lange (164 m sichtbar) und 14,75 hohe Mauer ist im unteren Teil von einer Erdschüttung auf der Luftseite verdeckt. Albert Schmidt gibt den Wasserdruck
© Peter Dominick 2018

in 1 m Höhe der Mauer und einem Pfeilerfeld mit 31 Tonnen an. Es bleibt dem Leser überlassen, den Gesamtdruck auszurechnen. Findige Leute stellten fest, daß die Sperrmauer diesem enormen Wasserdruck um ganze 3 mm ! nachgibt. Die Bauarbeiten waren am 1. November 1905 beendet und am 10. Januar des darauffolgenden Jahres lief die neue (alte) Talsperre zum erstenmal über. Die Lenneper konnten aufatmen, aber wie lange ?

"High-Tech" im Wasserwerk

1904 riß der Kohlenverbrauch der beiden Dampfmaschinen im Lenneper Wasserwerk ein ziemlich großes Loch in die Stadtkasse. Die Entwicklung der Elektrizität war in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts so weit fortgeschritten, daß Lenneps Stadtväter ihre Augen nicht mehr vor dem "neumodischen Kram" verschließen konnten. Die dampfbetriebenen Kolbenpumpen förderten nicht mehr genug Trinkwasser zur Knuthöhe, um Lenneps Bevölkerung ausreichend zu versorgen. Was nutzte die Vergrößerung der Talsperre, wenn das Wasser im Wasserwerk nicht aufbereitet werden konnte? Im Rat gab es immer mehr Verordnete, die für eine Umstellung der Pumpstation auf elektrischen Betrieb plädierten.

Die Versorgungsbereiche der beiden Stromlieferanten im Kreise Lennep hatten mittlerweile eine enorme Ausdehnung erreicht. Vom Wasserkraftwerk Kräwinklerbrücke führte zwar eine Leitung in Richtung Wasserwerk, aber die Monteure der Elektroabteilung von Johann Wülfing & Sohn waren schneller. Sie verkabelten das gesamte Lennepebachtal und schlossen es schon kurz nach der Jahrhundertwende an ihr 5000 Volt Netz. Direktor Lemke vom Lenneper Wasserwerk ließ sich alle möglichen Kostenvoranschläge über Pumpen, Elektromotoren und Schaltanlagen kommen.

Nach langen zähen Verhandlungen fiel am 20.6.1905 der Startschuß für die erste elektrische Pumpe im Lenneper Wasserwerk. Die Hochdruckzentrifugalpumpe förderte 150 m³ Wasser pro Stunde in den 112 m höher gelegenen Wasserspeicher auf der Knuthöhe. Den 90 PS Drehstrommotor mit der kompletten Schaltanlage lieferten die Siemens-Schuckertwerke und überwachten die Ausführung des gesamten Projekts. Jetzt, wo das neue Aggregat arbeitete, blieb die alte Dampfmaschine nur noch in Reserve. Der Kohlenverbrauch sank von 770 Tonnen im Jahre 1904 auf 80 Tonnen.

Zwei Jahre später. Als Wermuthstropfen war nun ein Stromverbrauch von über 270000 kWh zu bezahlen. Aber während private Stromkonsumenten 30 bis 60 Pfennig für die Kilowattstunde bezahlten, trotzte der Stadtrat den Oberen der Wülfing & Sohn Electricitätswerke GmbH den Spottpreis von 7 Pfennig für jede Kilowattstunde ab. Den Deckel auf den Topf machte der Rabatt von 25 %, den die Stadt verbrauchsabhängig bekam.

Mitte September 1907 ging der zweite Bauabschnitt in Betrieb. Die auch von den Gebrüdern Sulzer hergestellte Pumpe besaß diesmal eine Stundenleistung von 160 m³ bei einer Förderhöhe von 132 m. SSW hielt wieder alle Fäden in der Hand und setzte einen 130 PS Elektromotor auf das Fundament des Pumpaggregats. Im gleichen Atemzug erhielt die andere Pumpe einen 130 PS Austauschmotor, weil der erste 90 PS Motor wohl doch ein bisschen schwach auf der Brust war und immer wegen Überhitzung ausfiel. Lennep besaß ein modernes Wasserwerk mit elektrischen Betrieb.

Falsches Öl ?

In den Protokollaufzeichnungen der damaligen Stadtratssitzungen heißt es ganz lakonisch :

" Nachdem einige Mängel, die sich in der ersten Zeit bei elektrischem Betriebe ergeben hatten beseitigt waren, auch ein größerer, aus Rohrbrüchen herrührender Wasserverlust entdeckt und beseitigt worden war ergab sich für das Ende des Jahres 1907 und für 1908 ein durchaus rationeller Betrieb. "

So schön, so gut. Protokollbücher sind für die breite Masse bestimmt. Aber die dicken Aktenordner über die Umstellung der Pumpanlagen von Dampf auf Elektro sind wesentlich genauer und ruhen im Archiv der Remscheider Stadtwerke. Diese Akten lesen sich wie ein Krimi und es ist nicht ganz einfach, sie zu verstehen. Was waren " einige Mängel " ? Das erste Übel war der 90 PS Motor für die 150 m³ Pumpe. Seine Leistung war viel zu gering bemessen und er fiel immer wieder aus. Eine weitere Störursache ist die Sparsamkeit eines Maschinisten gewesen. Er entdeckte noch eine Kanne Schmieröl für die Dampfmaschine. Sparsam, wie Maschinisten nun mal sind und weil er meinte, daß Öl gleich Öl ist, schüttete er diese Flüssigkeit in die Lager der Elektromotoren.

Vielleicht hätte jemand dem Maschinisten besser erzählt, daß Drehstrommotoren wesentlich schneller laufen als Dampfmaschinen und deshalb andere Schmierstoffe benötigen. Es passierte was passieren mußte, ein Lager lief heiß und die Motorwelle blockierte. Zu allem Überfluß brannte noch der Maschinentrafo durch und in Lennep tropfte nur noch wenig Wasser aus den Hydranten. Motor kaputt, Trafo kaputt, was nun. Den alten 90 PS Motor mit seinem Trafo wollte Siemens-Schuckert zum Einkaufspreis zwar zurücknehmen, jedoch befand sich (zum Glück) noch alles in Lennep.

Dieser Motor mußte als Ersatz herhalten und den kaputten 130 PS Motor brachte die Eisenbahn nach Nürnberg zum Hersteller. Schleifringlager überhitzt und festgefressen, Motorwelle blau angelaufen und total verzogen, lautete die Diagnose von SSW. Selbstverständlich kam er repariert zurück und wurde auf sein Fundament gestellt. Das Aggregat wurde noch ein paar Tage von dem SSW-Monteur Klees beobachtet und dieser bescheinigte eine sehr ruhigen Lauf des Motors.

Ende 1907 konnte Direktor Lemke den Stadtvätern endlich berichten, daß die neuen Elektropumpen im Wasserwerk jetzt zufriedenstellend arbeiteten. Vielleicht hatte keiner mehr damit gerechnet; aber für die Reparatur des großen und den Austausch des anderen Motors wollten die Siemens-Schuckert-Werke Geld sehen. Eine Rechnung von genau 1005,64 Mark landete bei dem Direktor des Wasserwerks auf dem Tisch. Der schob selbstverständlich SSW den schwarzen Peter zu und überwies erst einmal keinen Pfennig. Auch der Rat der Stadt Lennep deckte Lemke den Rücken und wies in an, die Rechnung nicht zu begleichen. Leider gibt es über den Ausgang dieser Finanzgeschichte heute keine Informationen mehr.

Diese ganze Aktion fand nicht bei allen Experten Zuspruch. Vor allen Anderen besaß Albert Schmidt keine gute Meinung über die E-Motoren, die er für viel zu teuer hielt und den neumodischen Kram nicht gut fand. Weiterhin vertrat der Baurat die Ansicht, daß man die Wasserkraft der höher gelegenen Talsperre zum Pumpen in den Hochbehälter nutzen könne.

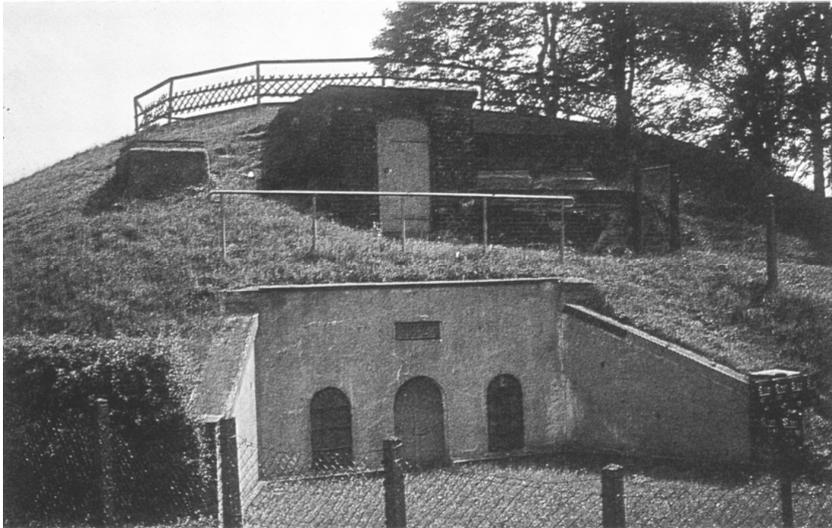


Abb. 18 *Der alte Wasserberg auf der Knuthöhe*

Immer noch zu wenig Wasser

Der "Wasserberg" auf der Knuthöhe ist 1907 durch 2 Becken auf 400 m³ vergrößert worden, jedoch reichte er zur Aufspeicherung des Trinkwassers für die rasch ansteigende Bevölkerung Lenneps nicht mehr aus. Aus diesem Grund entschloß sich um 1909 der Stadtrat, den Bau eines Wasserturmes an der Trecknase voranzutreiben. Der 29 m hohe Turm besaß einen 600 m³ fassenden Wasserbehälter und galt lange Zeit als eins der Wahrzeichen Lenneps. Albert Schmidt berichtet, daß der 1910 errichtete Turm erst einige Jahre später zufriedenstellend funktionierte, weil einige Fachleute den Rohrleitungsquerschnitt zu gering bemessen haben sollen.

Durch den Anschluß von Born, Wermelskirchen, Hackenberg und weiterer Ortschaften stieg der Wasserverbrauch ins Unermeßliche. Zudem herrschte im Jahr 1910 durch den sehr trockenen Sommer weitere Wassernot. Obwohl Albert Schmidt den Plan nicht guthieß, überredeten ihn die Stadtväter dazu, ein Konzept zur nochmaligen Vergrößerung der Talsperre auszuarbeiten. Aber wie der Baurat schon vorausgesagte, verweigerte das Düsseldorfer Ministerium wegen des unzureichenden Untergrundes auf der Bergseite die Genehmigung. Kurzfristig spukte die Idee einer weiteren Talsperre im benachbarten Feldbachtal in den Köpfen der Verantwortlichen herum. Es kam ganz anders. Die Stadt Barmen hatte nämlich auch Sorgen mit ihrer viel zu kleinen Talsperre im Herbringhauser Tal. 1912 wurden die Wasserprobleme durch Vollendung der 15,5 Millionen m³ großen Kerspetalsperre in der Nähe von Klüppelberg im Oberbergischen gelöst. Der Druckstollen von dort bis zur Barmer Filteranlage führte genau zwischen Krebsöge und dem Lennepner Wasserwerk durch. Die Lennepner zapften diesen Stollen mit einem 30 cm dicken Gußrohr an und führten das Rohwasser zu ihrer Pumpstation. Selbstverständlich fragten die ehrlichen Lennepner erst einmal in Barmen nach, ob man so etwas überhaupt darf. Natürlich durften die Lennepner die Barmer Leitung anzapfen und für jeden Kubikmeter Rohwasser sechs Pfennig bezahlen. Lennep war sogar verpflichtet, 100000 m³ pro Jahr abzunehmen und dafür erklärte sich Barmen bereit, maximal 1 Million m³ Wasser zur Verfügung zustellen. Diese Zahlen und noch andere Dinge stehen in dem Vertrag, den die Bürgermeister beider Städte am 2. Januar 1912 unterschrieben.

Abb. 19 *Der Lenneper Wasserturm prägt lange Zeit die Situation an der Trecknase*



10 Atmosphären im Filter

Das Barmer Rohwasser mußte für die weitere Verwendung noch durch ein Filter geschickt werden, doch dazu soll Albert Schmidt wieder eine Geschichte erzählen :

" Um die Beimengung des Talsperrenwassers, wie Plankton und organische Reste, die zwar nicht gesundheitsschädlich, aber unangenehm waren, zu beseitigen, wurde eine Wormser Filteranlage angelegt, ein sogenanntes Schnellfilter, daß so eingerichtet war, daß man mit leichter Mühe durch Rückströmung von Wasser unter geringem Druck die Filterelemente reinigen konnte. Bei der ersten Reinigung ließ der Dirigent des Wasserwerkes den vollen Druck aus der Leitung von 10 Atmosphären in die Filterelemente einströmen, wodurch sie von ihrer Unterlage gehoben und durcheinander geworfen wurden. Die zerstörte Anlage wurde aber nicht mit verhältnismäßig geringen Kosten ausgebessert sondern eine neue Anlage daneben gebaut."

Jetzt war Wasser genug da und der Verbrauch pendelte sich vor dem I Weltkrieg auf etwa 650000 m³ pro Jahr ein. Im ersten Kriegsjahr ging der Wasserkonsum drastisch zurück, was sich auf die Bilanz des Wasserwerkes sehr negativ auswirkte. Nach diesem Krieg war eine Ausgleichsleitung zwischen dem Wasserspeicher auf der Knuthöhe und dem Turm an der Trecknase erforderlich. Wegen der hohen Materialpreise kostete diese Leitung mit 180000,- Mark fast das dreifache mehr, als in Friedenszeiten. Im Wasserwerk ist die letzte Dampfpumpe gegen eine elektrische Kolbenpumpe ausgewechselt worden. Diese und andere Ausgaben haben den Schuldenberg der Lenneper Stadtwerke auf über 850000,- Mark anwachsen lassen.

Lenneps Wasserversorgung in "fremden Händen"

Um aus den roten Zahlen zu kommen, setzten die Stadtväter 1919 den Wasserpreis auf 50 Pfennig je Kubikmeter hoch, doch die Verluste blieben. Im Sommer des gleichen Jahres nahm der Dezernent Gantow von den Lenneper Gas- und Wasserwerken Verhandlungen mit der Stadt Barmen auf, um die Werke zu verpachten. Der Pachtzins sollte nicht direkt in Mark und Pfennig erfolgen, sondern Barmen sollte für 30 Jahre sämtliche Pflichten und Schulden der beiden Werke, die am 1. August 1920 bestanden, übernehmen. Am 10. September 1920 unterzeichneten der Bürgermeister Stosberg für Lennep und der Oberbürgermeister zur Rieden für Barmen den Pachtvertrag und Lennep besaß kein Wasserwerk mehr.

Kurz nach der Besiegelung des Vertrages setzte Barmen den Wasserpreis auf 2,20 Mark/m³ hoch, aber das sind die Zeichen der beginnenden Inflation gewesen, unter der ganz Deutschland leiden sollte. In den Akten der Remscheider Stadtwerke taucht aus dieser Zeit die Nachricht auf, daß mit der Reservepumpe Versuche gefahren worden sind. 75 kW = 102 PS nahm der Elektromotor auf und die Kolbenpumpe förderte 150 m³/h auf die Knusthöhe und zur Trecknase. Das Rohrnetz wuchs von 44 km 1924 auf 58 km im Jahre 1935. Um diese Zeit hatte sich der Wasserpreis auf 25 bis 30 Reichspfennig pro Kubikmeter, je nach Abnahme stabilisiert. In Lennep gab es 1341 Hausanschlüsse und 188 Hydranten.

Als 1950 der Vertrag mit Barmen endete, übernahmen die Remscheider Stadtwerke die alten Lenneper Wasserversorgungseinrichtungen, die langsam einer Sanierung bedurften. *"Eschbachwasser mit kräftigem Druck, direkter Anschluß nach Born"* lautete die Überschrift in der Bergischen Morgenpost für Sylvester 1953. Was war passiert? Der alte Wasserturm an der Trecknase hatte eine Überholung bitter nötig; der Eisenbehälter wurde gereinigt, entrostet und erhielt einen neuen Anstrich. Diese Arbeit zog sich 14 Tage in das Jahr 1954 hinein. In dieser Zeit schlossen die Remscheider Stadtwerke Bergisch Born provisorisch an das Remscheider Wassernetz.

"Noch nie sprudelte das Wasser so stark aus dem Hahn, wie jetzt" schrieb die Zeitung. Nun ja, der Druck des Remscheider Trinkwassers muß ja auch die wesentlich höheren Stadtteile Altremscheids erreichen, der Wasserturm stand allerdings nicht hoch genug dafür. Die Morgenpost berichtete weiter: *"Nach Wiederherstellung des Turmes wird es bei den Bornern lange Gesichter geben, wenn die früheren, wesentlich schlechteren Druckverhältnisse wieder eintreten würden. es ist deshalb geplant, die direkte Verbindung zwischen der Remscheider Leitung und dem Wasserturm Trecknase herzustellen."*

Geteiltes Lennep

In den fünfziger Jahren ist Lennep wassermäßig geteilt gewesen. Während die Neustadt direkt Remscheider Wasser erhielt, bekam die Altstadt das Trinkwasser immer noch vom Lenneper Wasserwerk. 1959 war ein sehr trockener Sommer, Bäche und Flüsse versiegten und in den Talsperren im Bergischen Land gab es auch kaum noch Wasser. Diese Zeit nutzten die Stadtwerke, um kleinere Reparaturen an der Mauer der Panzertalsperre vorzunehmen. Es dauerte bis 1960, bis die Sperre gerade auf über 100000 m³ gefüllt war.

Fünf Jahre später ist auf der Knusthöhe eine moderne Druckerhöhungsanlage in Betrieb gegangen und machte den Wasserturm an der Trecknase überflüssig. Noch im gleichen Jahr legten die Stadtwerke ihn still. Anfang der siebziger Jahre erhielt der Boden unter der Mauer der Talsperre zur Abdichtung eine Zementverpressung von 183 Tonnen, in den Untergrund des Vorsperrendammes sind noch 75 t flüssiger Zement durch Bohrlöcher eingebracht worden. Gleichzeitig begann auf der

Knusthöhe eine rege Bautätigkeit. Das Volumen des alten Wasserbehälters (Wbh.) ist zwar durch mehrere Umbauten in den letzten Jahrzehnten auf 600 m³ gestiegen, aber es sollten 2 neue Behälter mit einem Inhalt von zusammen 8000 m³ entstehen. Nachdem der erste neue Wbh. im April 1972 in Betrieb ging, legte man den alten Speicher still. Danach ließen die Stadtwerke ihn abrechen und im März des darauffolgenden Jahres ging der zweite Wasserbehälter ans Netz.

Ein Wasserturm steht schief

Am 18. Dezember 1972 schlug für das Lennep Wahrzeichen - den Wasserturm an der Trecknase - das letzte Stündchen. Eine Sprengmeisterin aus Langenfeld hatte 12,5 Kilogramm hochbrisanten Sprengstoff in die Wände am Fuß des Turmes deponiert. In sicherer Entfernung warteten Schaulustige mit und ohne Photoapparat auf die Dinge, die noch kommen sollten. Letztes Warnsignal, Zündung, Bumm - und - die Antenne auf dem Dach des Opfers wackelte. Fast eine halbe Stunde später knallte es zum zweitenmal, aber die Zweikilogramm-Haftladung machte dem Bauwerk auch nichts aus.

Nach einer Minute erfolgte die erste Reaktion, es knisterte und knackte im Gemäuer und der Turm neigte sich nach Nord-Osten. Lediglich 20 Grad, dann hörte die Bewegung auf. Im Mauerwerk klafften riesige Löcher, jedoch rührte sich der Koloß keinen Millimeter mehr. Nachmittags der 3. Sprengversuch. Ein dumpfer Schlag und das war es auch schon, der "schiefe Turm von Lennepisa" stand immer noch wie eine Eins (fast). Die Schaulustigen verzogen sich langsam, es gab ja doch nichts mehr zu sehen. Einige Mitglieder des Technischen Hilfswerks frozzelten: "Die haben überhaupt keine Ahnung. Wenn wir die Ladungen eingesetzt hätten, der Turm wäre bis nach Bergisch - Born geflogen"

Das THW bekam keine Chance, aber am Tag darauf rückte die Sprengmeisterin dem Bauwerk zum viertenmal zu Leibe. Unter der Wucht von 9 Kilogramm Ammon-Gelit 3 kippte der Turm weiter nach Nord-Osten und löste sich schon vor dem Aufprall in 1000 Einzelteile auf. Seit dem 19. Dezember 1972, 12:25 Uhr hatte Lennep ein Wahrzeichen weniger.



Abb. 20
Der "Schiefe Turm von Lennepisa"



Abb. 21
Die leere Talsperre wird saniert

1973 ließen die Stadtwerke die Talsperre leerlaufen und entfernten den Schlamm der letzten Jahrzehnte aus dem Becken. Auch die Mauer erhielt einen neuen Verputz und wurde gestrichen. 1980 war die Überholung des Wasserwerkes fällig. Über den Zustand des Wasserwerkes vor 1980 gibt es weder Pläne, noch sonstige Unterlagen. Augenzeugen erzählen, daß das Innere der Pumpstation bis auf die Grobfilter früher genauso aussah wie heute. Gewiß sind die Schaltanlagen, Verrohrungen und andere Dinge erneuert worden, aber die Pumpen stehen noch an ihrem alten Platz.

Trinkwasseraufbereitung am Ende des 20. Jahrhunderts

Wie sah es Anfang der neunziger Jahre im Wasserwerk aus ? Zuerst fielen die beiden großen Grobfilter der Fa. Jaspers auf, in denen das Talsperrenwasser vorgereinigt wurde. Das mit einem Flockungsmittel zur besseren Reinigung angereicherte Rohwasser strömte unter dem statischen Druck der rund 30 m höher gelegenen Panzertalsperre in die Filter. In den Filtern sind kleine Kieselsteine, die das Wasser grob vorfiltern. Auf dem Kies befand sich eine Schicht Aktivkohle zur ersten Entkeimung des Rohwassers. Ab und zu mußte die Aktivkohle erneuert werden, weil sie sich mit der Zeit zersetzt.

Außerhalb der Pumpstation standen die beiden Häuschen mit den Sandfiltern. Jedes dieser Gebäude enthielt zwei 6 x 1,8 m große Becken, auf deren Boden sich eine 1 m dicke Schicht Sand befand. Das Wasser aus den Kalkfiltern sickerte mit einer Geschwindigkeit von ca. 10 - 20 m in der Stunde durch die Sandschicht und floß durch unzählige Düsen im Filterboden völlig gereinigt wieder ab in den Reinwasserbehälter. Auf dem Sand lag eine Schicht Kalkstein (Juraperle), um das Wasser mit Kalk zu versetzen. Der Kalk muß deshalb ins Wasser, um die darin enthaltene Kohlensäure zu neutralisieren. Das bergische Wasser ist sehr weich und würde wegen des geringen Kalkgehaltes die Wände der Rohrleitungen angreifen und "rostig" aussehen. Die Juraperle mußte ausgetauscht werden, wenn der Kalkgehalt des Wassers unter eine Grenzwert gesunken ist. Aus den Steinchen war dann der gesamte Kalk herausgelöst.

Leben im Sand

Das Wasser enthielt jetzt noch eine geringe Menge an Keimen, die mit Chlor abgetötet werden mußten. Früher geschah das durch Zugabe von Chlorkalk oder Chlorgas. Heute ist das flüssige Chlordioxyd wesentlich einfacher zu handhaben, es wurde direkt nach den Sandfiltern in das Wasser mittels einer Dosierpumpe eingebracht. Selbstverständlich blieben alle im Rohwasser enthaltenen Schmutz- und Fremdteilchen im Filter hängen, man konnte deshalb nicht den gesamten Filterinhalt austauschen. Im Sand hatten sich Mikroorganismen angesiedelt, die unerwünschte Bestandteile des Wassers in Kohlendioxyd oder Wasser umwandeln.

Diese nützliche "Mikrofauna" wäre beim Sandwechsel mit weg und müßte sich dann mühsam wieder ansiedeln. Das Patentrezept heißt in diesem Falle "Filterrückspülung". Läßt der Durchsatz nach, so wurden die Filter von unten mit Wasser beaufschlagt, so daß sämtliche Schmutzpartikelchen aufschwimmen und abgeführt werden konnten. Diesen Vorgang unterstützte noch die Spülluft, die in die Filter geblasen wurde und den Sand auflockerte. Die Grobfilter konnten natürlich auch rückgespült werden.

Das fertige Trinkwasser kam danach in den Reinwasserbehälter vor der Pumpstation. dieses überdachte Becken diente als Pufferspeicher zwischen den Sandfiltern und den Pumpen, die manchmal kurzfristig viel Wasser ansaugen. In der Station drückten die drei elektrisch angetriebenen Pumpen zusammen etwa 650 m³ Wasser in einer Stunde in das Wasserreservoir auf der Knuthöhe. Bis auf eine alte Pumpe, die vermutlich noch unter Direktor Lemke auf ihren Sockel gestellt wurde, sind die anderen Aggregate alle in den letzten 40 Jahren erneuert worden. Für die Spülluft gibt es noch zwei Kompressoren und zur Druckerhöhung vor den Grobfiltern ist eine kleine Pumpe aufgestellt.



Abb. 21

*Das Lennep
Wasserwerk
am 27. April 1993*



Abb. 22

*Trinkwasseraufbereitung,
das war Aufgabe der
Filter im Wasserwerk*

*Ob diese Geräte, Pumpen
und der Rest der Technik
heute – 2018 – im
Wasserwerk noch
existiert, ist fraglich*

Das Ende

Mit dem Beginn der neunziger Jahre kam auch das Ende der alten Lennep Wasserversorgung. Durch Setzung eines Filtergebäudes und Verwerfung der Filterbecken brachen die Düsenkränze eines Sandfilters. Obwohl 1980 der Maschinenpark des Wasserwerkes erneuert wurde, bewilligte der Aufsichtsrat der Remscheider Stadtwerke keine weiteren Gelder für die Reparatur. Die Filterhäuschen sind Mitte der neunziger Jahre abgebrochen worden. 150 m³ je Tag oder 1,2 % an der Gesamtversorgung Remscheids lieferte das Lennep Wasserwerk. Dieser geringe Anteil konnte problemlos von woanders beschafft werden, z.B. aus der großen Dhünntalsperre. Aus diesem Grunde waren die Reparaturkosten von 0,5 bis 1 Million DM nicht zu verantworten.

Mit der Stilllegung des Wasserwerkes ging auch die Bedeutung der Panzertalsperre, wo die Sanierung der Sperrmauer auch noch aussteht, verloren. Ab und zu entnimmt Barmen etwas Wasser aus der Talsperre, aber in der Regel läuft das Wasser nutzlos über den Überlauf weg. Vielleicht wird man sich der Sperre entsinnen, wenn in einem trockenem Sommer die anderen Wasserspeicher leer sind und das Wasser aus dem Panzertal dringend braucht.

Phönix aus der Asche?

Zum Ende des letzten Jahrtausends mehrten sich die Stimmen für und gegen die Panzertalsperre, die eigentlich niemand mehr braucht. Anfang 2001 befürchtete das staatliche Umweltamt in Düsseldorf einen Bruch der über 100 Jahre alten Staumauer. Die Leiterin des Amtes – Dr. Diana Hein – nahm im März 2001 Stellung dazu: *„Im Extremfall kann Hochwasser dazu führen, daß die unteren Bereiche der Talsperre gefährdet sind.“* War das wieder einmal die sogenannte „German Angst“? Oder galt der nachfolgende Spruch: *„So schlimm ist es nicht, es besteht keine akute Gefahr. Die Mauer sieht unter ständiger Beobachtung“* nur als reine Augenwischerei.

Was man auch denken mag. Als Folge ging die Anweisung an die Remscheider Stadtwerke, kurzfristig den Wasserspiegel der Sperre um fünf Meter zu senken. 7,5 Millionen DM, eine Summe, welche die Stadtwerke weder hatten, noch aufbringen wollten, sollte ein Komplettsanierung kosten. *„Reißt die Mauer doch ab, was sollen wir damit“*, werden einige Gegner gedacht habe. Ein anderes Argument: *„Man könnte doch ein Loch in die Mauer schlagen, so daß die Talsperre leer läuft. Die Mauer kann dann als Denkmal stehen bleiben“*

Auf der andere Seite standen die Spaziergänger, welche den gesamten Wald inklusive einer gefüllten Talsperre, als Naherholungsgebiet sahen. Die Naturschützer sahen es ebenfalls nicht gerne, wenn das Wasser aus dem Tals verschwand, an das sich Tiere und Pflanzen in den letzten 100 Jahren gewöhnt hat.

Ein Wende bedeutete jedoch der Wupperverband, der ab dem 1. Januar 2007 die Panzertalsperre übernahm. Zwar bekam der Verband die Sperre kostenlos, mußte sich aber verpflichten, ihre Mauer zu sanieren. Die Planungen und Genehmigungen sollten noch den Zeitraum bis zum August 2013 in Anspruch nehmen.

Bevor das Wasser abgelassen wurde, mußten die Fische in ein neues zu Hause umsiedeln. Eine Dichtwand aus Beton sollte die alte Bruchsteinmauer vor weiterem Wasser schützen. Moderne Meß- und Kontrolleinrichtungen, sowie neue Grundablaßleitung sollten entstehen. Die meisten Baumaßnahmen fanden auf der Wasserseite unter dem Stauspiegel statt. Die wichtigste Neuerung betraf jedoch die Spaziergänger und Erholungssuchende. Die früher streng gesperrte Mauerkrone sollte in Zukunft als Wanderweg dienen.

Die Insolvenz eines Bauunternehmers verzögerte den Bauablauf etwas. Die Arbeiten sollten eigentlich Mitte 2015 zu Ende sein. Jedoch ein Jahr – Juni 2016 – später weihte der Wupperverband seine neue, alte Talsperre wieder ein. Alle waren glücklich – der Wupperverband, der die Sperre als zusätzlichen Wasserspeicher gut gebrauchen konnte und der Chef der biologischen Station „obere Wupper“ freute sich für die vielen seltenen (Tier)Arten, die hier zu Hause sind. Der Schriftführer der IG Hasenberger stellte verwundert und positiv fest, daß man jetzt die Mauerkrone begehen kann.

Veranschlagt waren 7,5 Millionen DM. 3,8 Millionen Euro kostete die Sanierung. Die ganze Aktion hielt sich also an den festgelegten Kostenrahmen. Dafür blieb den Menschen in der näheren Region und im weitem Umfeld ein attraktives Naherholungsgebiet erhalten.

Ein Nachruf auf den Erbauer der Talsperre

Albert Schmidt. Der Erbauer der Panzertalsperre lebte von 1843 bis 1931. Er war Baumeister, Wasserbauspezialist, später Baurat im vorletzten Jahrhundert. Man kann ihn getrost als Universalgenie (oder Leonardo da Vinci) des Landkreises Lennep im neunzehnten Jahrhundert bezeichnen.



Abb. 23 : Albert Schmidt

Albert Schmidts Großvater Leopold gründete das Baugeschäft in Freckhausen im Oberbergischen, führte es mit seinem Sohn Christian Schmidt für kurze Zeit in Dahlhausen weiter, um es ab 1840 nach Lennep zu verlegen. Nach Christian Schmidts Tod im Jahre 1865 leitete sein Sohn Albert – eben der Albert Schmidt – für 37 Jahre das Unternehmen weiter, baute halb "Lennep", etliche Wupperfabriken und Talsperren.

An der Talsperrenmauer erinnert nur ein schlichtes Schild aus Bronze an Albert Schmidt. Aber wegen der großen Verdienste für seine Heimatstadt Lennep benannten die Stadtväter die Tränenallee im Norden der Stadt in Albert Schmidt-Allee um.

Quellen :

Albert Schmidt " Die Entwicklung der Wasserleitung und die Talsperreenerweiterung in Lennep " 1906

Archiv der Stadtwerke Remscheid GmbH. (heute EWR)

Stadtarchiv Remscheid = StARS : (Akten B II/N, B II/K, Lagerbücher B XIII/C, Nachlaß von Albert Schmidt N 28, Nachlaß von Paul Windgassen N 1, Protokollbücher der Stadtverordnetenversammlungen der Stadt Lennep)

Informationen aus diversen Fachbüchern über Wasserver- und entsorgung

Artikel aus der Remscheider Generalanzeiger und dem Lennep Kreisblatt.

Den Mitarbeitern der Stadtwerke Remscheid GmbH (heute EWR), die wassertechnische Vorgänge in den Wasserwerken Lennep und Eschbachtal zeigten und erklärten, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Bildverzeichnis :

Abb. 3	Entnommen aus "Die Stadtentwässerung", Stuttgart 1979
Abb. 4	Wupperverband
Abb. 11	Zeichnung von Jessica Dominick
Abb. 8	Zeichnung aus der Akte B II N 1 im StARS
Abb. 9	Zeichnung aus der Akte B II N 3 im StARS
Abb. 12,	Archiv der Fa. Johann Wülfing & Sohn
Abb. 10, 15	entnommen aus "Der Wasserbau", Leipzig 1914
Abb. 16, 17	entnommen aus "Die Entwicklung der Wasserleitung ", Albert Schmidt, Lennep 1906
Abb. 18	Zeitschrift der Bauunternehmung Schmidt um 1960
Abb. 6, 12, 19, 23	StARS Bildersammlung
Abb. 20, 21	Archiv der Stadtwerke Remscheid GmbH (heute EWR)

Alle nicht aufgeführten Bilder stammen vom Verfasser